Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Levysohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig. Berlin, 13. Oktober 1884.

Nr. 41. VIII. Jahrg.

Inhalt: Spezialtelegramme. — Informationen. — Politische Wochenschau. Von Arthur Levysohn. — Vom europäischen Geldmarkt. Von Max Neuhäuser. — Ein Tag mit dem Sieger von Futschu. Von Paul d'Abrest. — Briefe Ferdinand Lassalles an Hans von Bülow. (Schluß) — Bildende Kunst. Von Bruno Meyer: Umstrittene Standpunkte. — Saison-Geplänkel. Von Richard Schmidt-Cabanis. — Theater. Von Otto Neumann-Hofer: Blumenthals „Große Glocke". — Musikalische Glossen. Von Alexander Moszkowski: Konzert-Revue. — Kindererziehung auf Reisen.

Abonnementspreis 2 Mk. 50 Pf. pro Quartal. — Insertionspreis pro Zeile 40 Pf. — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Spezial-Telegramme des Deutschen Montags-Blatts.

Hm. **Wien**, 12. Oktober, 1 Uhr 30 Minuten. Die hochoffiziöse „Montagsrevue" enthält nachstehende Informationen, welche die Mittheilungen der politischen Wochenschau des letzten Deutschen Montags-Blattes über die deutsch-französische Verständigung vollkommen bestätigen. Es heißt da: Die Zielpunkte der einzuberufenden Konferenz über die Kongofrage sind: volle Handels- und Flaggenfreiheit auf beiden afrikanischen Strömen (Niger und Kongo). Die Einsetzung einer europäischen Kommission nach Analogie der bestehenden internationalen Donaukommission. Die Formulirung des internationalen Rechtsstatus, daß die Okkupation überseeischer Gebiete, um anerkannt zu werden, effektiv sein müsse. Rußland, Italien und Oesterreich werden an den Berathungen zunächst nicht theilnehmen, da vorerst direkte praktische Resultate unter den an den westafrikanischen Fragen unmittelbar betheiligten Staaten ins Auge gefaßt werden und das Votum der Konferenz später den ihr ferngebliebenen Kabinetten unterbreitet werden soll, wenn erst die Formulirung der neuen internationalen Maßregeln möglich wird. Das Einvernehmen zwischen Frankreich und Deutschland ist in dieser Frage ein so vollständiges, daß diese Mächte sich schon heute die Kraft zurechnen, einer eventuellen Opposition Englands wirksam begegnen zu können. Ein solches Zusammengehen Frankreichs mit Deutschland auf eine gewisse Zeit und zu bestimmtem Zwecke ist gewiß noch weit entfernt von einem eigentlichen Bündnisse, aber es darf als wirksames Mittel gelten, die bestehenden Gegensätze abzuschleifen und die Gedanken von einem Vergeltungskriege in den Hintergrund zu drängen. Wieder schwebte dem Fürsten Bismarck die Arbeit an dem großen, allgemeinen europäischen Friedenswerke bei der Einberufung der Konferenz vor, und soweit dessen Pläne und Entwürfe reichen, gehen sie immer von einem Mittelpunkte, von der Sorge um die Erhaltung und Sicherung des allgemeinen Friedens und der neuen Rechtsordnung Europas aus.

Hm. **Wien**, 12. Oktober, 10 Uhr 20 Min. Als Zweck der Kongo-Konferenz wird offiziös bezeichnet die Reform und Kodifikation des internationalen Kolonialrechtes auf Grund des leitenden Gedankens, daß künftig allen Kolonien Handelsfreiheit für sämmtliche Nationen gesichert werde. England werde die Konferenz nur widerwillig beschicken. — Innerhalb der Pester Polizei wurde eine große Korruption aufgedeckt, welche enormes Aufsehen macht.

Obr. **Paris**, 12. Oktober, 8 Uhr Vorm. Das Gelbbuch, welches der Minister des Auswärtigen über die westafrikanischen Angelegenheiten vorlegen wird, soll alle auf die Kongofrage bezüglichen Depeschen enthalten, namentlich was die Beziehungen Frankreichs zur Afrikanischen Gesellschaft, sowie den Gedankenaustausch über die Kongofrage mit Deutschland betrifft. Das Gelbbuch greift bis auf das Ministerium Duclerc zurück und geht bis auf die Gegenwart.

Ob. **Paris**, 12. Oktober, 8 Uhr. Der Gesundheitszustand der beiden Duellanten Fournier und Rochefort ist ausgezeichnet. Es hat einen besonderen Eindruck hier gemacht, daß die Gegner sich auf dem Terrain die veröhnende Hand gereicht. Rochefort erklärte hierbei, er habe weder den Offizier der Marine, noch den Menschen, sondern nur den Agenten des Herrn Ferry beleidigen wollen. Rochefort hat sich begeistert über die Haltung Fourniers in der ganzen Duellgeschichte ausgesprochen. Diese Vorgänge beweisen, welche persönliche Werthschätzung Rochefort hier genießt, da ein Offizier nach dem Duell zuerst ihm die Hand der Versöhnung gereicht.

W.T.B. **Wien**, 12. Oktober. Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht ein Handschreiben des Kaisers, wodurch die Delegationen zum 27. d. M. nach Pest einberufen werden.

W.T.B. **Rom**, 11. Oktober. Der König hat zur Unterstützung der in Catania Verunglückten resp. deren Hinterbliebenen den Betrag von 10,000 Lire gespendet. In den Trümmern der vom Cyklon zerstörten Gebäude sind bis jetzt 32 Todte gefunden worden. — Die Wiedereröffnung der hiesigen Volksschulen ist, da der Gesundheitszustand ein andauernd guter geblieben ist, auf den 15. d. Mts. festgesetzt worden.

W.T.B. **Neapel**, 11. Oktober. Von gestern Nachmittag bis heute Nachmittag kamen hier 114 Cholera-Erkrankungen und 47 Cholera-Todesfälle vor.

Obr. **Paris**, 12. Oktober, 7 Uhr 50 Minuten. Die Budget-Kommission hat gestern definitiv das Budget pro 1885 festgesetzt. Sie hat fast sämmtliche Steuervorschläge des Herrn Finanzministers Tirard abgelehnt, dagegen die Erhöhung der Anschläge für die Einnahmen aus den Posten, den Telegraphen, dem Tabak, Essig, Zucker, und Streichhölzern angenommen. Außerdem hat sie beschlossen, das Erbrecht in Algier zu modifiziren, was eine Mehreinnahme von 2 Millionen ergiebt. Dergestalt ist das Einnahme-Budget auf 2418 Millionen normirt. Um das nach alledem noch bleibende Defizit, welches durch die Zahlung der Zinsgarantie an die Eisenbahnen in der Höhe von 23 Millionen verbleibt, zu decken, hat die Kommission die Aufnahme der entsprechenden Summen auf den Kredit von 100 Millionen, der für die Amortisirung der Schatzbons bestimmt ist, beschlossen. Das außerordentliche Budget beläuft sich auf 188 Millionen, von denen 85 für die Armee, 103 für die öffentlichen Arbeiten bestimmt sind. Der Finanzminister hat vorgeschlagen, dieses Budget nicht mit 3 prozentigen amortisirbaren, sondern mit sechsjährigen Obligationen zu bestreiten, die an Stelle derjenigen zu emittiren wären, welche gegenwärtig amortisirt werden. Dieser Vorschlag des Ministers ist angenommen worden. In dem gestrigen Ministerrath, der sich mit der Budgetlage beschäftigte, hat Herr Tirard erklärt, daß er, auch ohne auf den Amortisations-Kredit von 100 Millionen zu rekurriren, das Gleichgewicht herzustellen hoffe.

W.T.B. **Braunschweig**, 12. Oktober. Nach heute hier vorliegenden Nachrichten zeigte sich gestern im Befinden des Herzogs einige Besserung.

W.T.B. **Quebec**, 11. Oktober, Abends. Neben dem Parlamentsgebäude fand heute Mittag 1 Uhr eine Explosion statt. Dieselbe richtete an den benachbarten Gebäuden großen Schaden an. Der Explosionsstoff soll Dynamit gewesen sein. Gegen 3 Uhr erfolgte unweit der Stelle der erwähnten Explosion eine zweite. Durch letztere wurde ein Arbeitsmann leicht verletzt, weiterer bemerkenswerther Schaden aber nicht angerichtet.

W.T.B. **Petersburg**, 12. Oktober. Das „Finanzblatt" veröffentlicht ein Cirkular des Zolldepartements vom 25. September, nach welchem zeitweilig der Transittransport russischer Waaren von Nowoselce via Oesterreich und Rumänien nach Odessa gestattet wird.

W.T.B. **Kairo**, 11. Oktober. Es geht hier das Gerücht, das Ministerium habe verlangt, daß der Khedive die Suspendirung der Amortisirung der egyptischen Schuld durch ein von ihm zu erlassendes Dekret sanktioniren solle, um dadurch die Inkompetenz der internationalen Gerichtshöfe für den vor den Mitgliedern der Staatsschuldenkasse angestrengten Prozeß herbeizuführen. Der Khedive habe jedoch diesen Antrag des Ministeriums abgelehnt, und wolle letzteres in Folge dessen demissioniren. Das Gerücht ist bis jetzt indeß unbestätigt.

W.T.B. **Wien**, 12. Oktober, Vormittags 11 Uhr 30 Minut. Privatverkehr. Oesterreichische Kreditaktien 283,20.

W.T.B. **Köln**, 12. Oktober. Die englische Post vom 11. d. M. früh, planmäßig in Verviers um 8 Uhr 21 Minuten Abends, ist ausgeblieben. Grund: Stürmisches Wetter.

Politische Wochenschau.

Von Arthur Levysohn.

Den Ausführungen, welche ich vor acht Tagen an dieser Stelle über die Natur des Verhältnisses zwischen Frankreich und Deutschland entwickelte, ist die Bestätigung auf dem Fuße gefolgt. Die Beziehungen der beiden Kabinette von Berlin und Paris, welche an der Seine aus lokalpolitischen Rücksichten gegen das Ministerium Ferry ausgebeutet wurden, als ob sie einen Landesverrath des Kabinetchefs der Republik darstellten, diese Beziehungen, die man bald als „verbrecherische Allianz", bald als „unwürdige Preisgebung des patriotischen Standpunktes" zu stigmatisiren versuchte, diese Beziehungen verdienten

„ni cet excès d'honneur, ni tant d'indignité".

Der Zusammentritt der Kongokonferenz, welcher für den Anfang des Monats November in Aussicht genommen worden, erschien dem einladenden deutschen Reichskanzler nur möglich und fruchtbar, wenn ihm eine Verständigung mit der nach England ausschlagebenden See- und Kolonialmacht vorangegangen war. Frankreich, welches durch die Brazza-Expedition und durch das Vorkaufsrecht, das ihm die internationale Kongogesellschaft für ihre Ländereien gewährleistet hatte, am meisten bei einer endgiltigen Regelung dieser außereuropäischen Frage interessirt erschien, mußte für ein Programm gewonnen werden, dessen Durchführung für das internationale Kolonialrecht gewissermaßen neue Gesichtspunkte eröffnete. Daher denn auch der Wunsch eines Einvernehmens über die gegenseitig zuzugestehende Handelsfreiheit in den neu zu erschließenden afrikanischen Kolonien, sowohl am Kongo und seinen Mündungen als auch am Niger. Daher denn auch ferner die Vereinbarung über jene Prinzipien, welche fortan völkerrechtlich für den Erwerb neuen Kolonialbesitzes giltig sein sollen, d. h. die Vereinigung des englischen Grundsatzes, daß eine Annexion auf dem Papier genüge, um eine Kolonie zu erwerben, wogegen Deutschland und Frankreich übereinkamen, dergleichen Kolonialzuwachs nur dann als rechtsverbindlich anzusehen, wenn die annektirende Macht auf irgend eine Weise effektiv die Besitzergreifung proklamirt.

Man sagt, daß es Jules Ferry nicht ganz leicht geworden, sich auf diesen Grundsätzen mit Deutschland zu vereinigen, um so mehr, als Fürst Bismarck einige Zeit hindurch Gewicht darauf zu legen schien, diese Verständigung in der Form eines Traktats festzustellen. Der französische Ministerpräsident soll der Ansicht gewesen sein, daß eine so feierlichen Weise, das erzielte Einvernehmen zu bekunden, ihm sehr leicht innere Schwierigkeiten verschaffen und eine Verleugnung seiner Person durch die Volksvertretung in einer Aufwallung patriotischer Gefühlspolitik nicht unmöglich machen könne. Aus diesem Grunde habe man sich denn schließlich an der Spree mit einem Notenaustausch begnügt, der keinen vertragsmäßigen Charakter trage und doch die gleichartigen Grundsätze beider Kabinette in bindender Weise fixire.

Wie dem auch sein möge, der ganze Vorgang der vom Fürsten Bismarck erstrebten Verständigung mit Frankreich, noch ehe die Konferenzs-Einladungen von ihm erlassen wurden, eine Verständigung, die sich schließlich auch auf das zunächst durch seine Bestimmungen an der Kongomündung mitbetheiligte Portugal erstreckt haben soll, der ganze Vorgang beweist, wie unsichtig unser leitender Staatsmann zu operiren pflegt. Wenn man sich erinnert, wie unvorsichtig dagegen sich Gladstone in die so ergebnißlos verlaufene letzte egyptische Konferenz gestürzt, so wird man unschwer dem Verfahren des Fürsten Bismarck den Vorzug geben, welches ihn vor jedem Mißerfolg dadurch sichert, daß er die Trümpfe schon vor der Eröffnung des diplomatischen Spiels sich zu sichern weiß.

Diese Art und Weise wird auch für die völkerrechtliche Regelung des Besitzstandes unserer neuen westafrikanischen Kolonien, wenn man sich bereits dieses etwas hochtönenden Ausdrucks bedienen darf, maßgebend sein, und es erscheint schon heute zweifellos, daß die in Berlin zusammentretende Kolonialkonferenz auch für die Auseinandersetzung mit England maßgebende Gesichtspunkte aufstellen dürfte. Diese Auseinandersetzung mag sich, wie man Ursache hat, anzunehmen, leichter bewerkstelligen lassen, als man nach der heftigen Sprache unserer offiziösen Kolonialsepe hätte glauben sollen. Fürst Bismarck hat es zuweilen nicht ungern, wenn die ihm ergebene Presse seine auswärtigen Pläne dadurch unterstützt, daß sie in der Vertretung des patriotischen Standpunktes eine gewisse Uebertreibung eintreten läßt. Talleyrands Maxime „nur vor Allem nicht zuviel Eifer!" wird von Fürst Bismarck zuweilen in ihr Gegentheil verkehrt. Je mehr übermäßigen Eifer seine Presse entwickelt, desto maßvoller kann er selbst erscheinen, und desto mehr Gewicht haben die Zugeständnisse, die er zu machen sich den Anschein giebt. Er nimmt auch in auswärtigen Fragen nicht ungern ein Billet nach Königsberg, wenn er bis Nummelsburg zu reisen beabsichtigt.

Daß es mit den Deklamationen gegen das „perfide Albion" nicht allzuweit her war, beweist der neuerlich hervorgetretene Umstand des Verbleibens des Grafen Münster auf seinem Londoner Botschafterposten. Wie hatte man gegen den armen Grafen geblitzt und gewettert, weil er sich allzu nachgiebig und zu wenig energisch dem Lord Granville gegenüber erwiesen habe. Der geschmackvolle Verfasser des aristokratischsten Kochbuchs der Welt schien den Mächten der Unterwelt geweiht. Die offiziöse Meute ward gegen ihn losgelassen, wie einst gegen Graf Usedom und wie

---

Saison-Geplänkel.

Von Richard Schmidt-Cabanis.

Die kranke Gesellschaft ist — „inhalirt",
„Getrunken", „gebadet", „geschwommen" —
Vom Sommerlager nun, theils kurirt,
Theils „so", zurückgekommen.

Gewichen ist plötzlich von ihr die Qual
Der renitenten Nerven;
Jetzt gilt's, für die hohe Saison zumal
Den Schlachtplan zu entwerfen.

Die Wahl gilt's, Wen man laden wird
Zu seinen Saturnalien,
Damit man nicht etwa später irrt
Betreffs der . . . . Repressalien!

Es gilt zu erwägen, mit welchem Genie
Sich der Salon läßt schmücken,
Und Wem man begegne mit Sympathie
Und Wem mit kühlen Blicken;

Es gilt zu finden das rechte Gesicht
Für's harmlos heitre Verheucheln,
Für all das gesprochene große Nichts
Ein ewig verbindliches Lächeln.

In's wilde Treffen der Konversation
Heißt's kecklich bald sich stürzen,
D'rum rüste bei Zeiten Dich, mein Sohn,
Dem „Gegner" die Suppe zu würzen!

Zwar magst Du leicht in's Hunderste vom
Zehntausendsten plaudern und flüstern —
Ein bischen witzig, ein bischen fromm,
Dazwischen ein bischen lüstern;

Allein die Vorsicht räth doch klug:
Dir zu entwerfen ein Schema,
Sonst hast Du nicht Variationen genug —
So weit auch sich strecke das Thema.

So viele Materien Du magst erspähn —
's ist schwer doch haushzuhalten:
Denn fest im lokalen Wechsel stehn
Fast immer dieselben Gestalten;

Und machen zu oft den nämlichen Stoff
Die nämlichen Lippen flüssig,
Der in das nämliche Ohr dann troff — —
Leicht kriegt man's überdrüssig!

Aus „höheren Kreisen" suche zumeist
Pikantes zu erlangen:
Mit wem Prinz X. ist in's Bad gereist,
Wen spät Gräfin Tz. empfangen.

Der sanitären Spur alsdann
Forsch' nach, die Bismarck wandelt,
Und schaff' ad hoc einen Freund Dir an,
Den Schweninger behandelt.

Leih' ferner Dir Zola's neu'stes Buch,
Aus „Lindau" auch lies ein Kapitel;
Vom ungeschriebensten „Wildenbruch"
Verschaffe Dir mind'stens den Tit.!

Was jüngst an die „Große Glocke" gehängt
Der Blumenthal: hab' es in petto;
Und wenn man „Strauß" an zu spielen fängt,
Halblaut sing' mit das Libretto.

Auch bietet Dir, kühner Gesellschaftsmensch,
Der Unterhaltung Pfänder
Das Studium des Almanachs von Entsch —
Thaliens Adreßkalender;

Draus wird es klar, wohin enteilt,
Barnay, der Fesselsprenger,
Und ob Friedrich Haase mauerweilt
Hier kürzer oder dort länger.

Ein Kunsturtheil noch niemals trog,
Lernt man (— auch Dir wird's lohnen! —)
Auswendig den Ausstellungs-Katalog
Und sieben bis acht Recensionen.

Doch soll Dich umleuchten reinster Glanz,
Dich wandeln zum höheren Wesen,
Ist's nöthig, daß Du mit Makart ganz
Intim vertraut bist gewesen;

Dann darfst Du künden mit trübem Hauch:
„So welkt das Edle und Schöne!" —
(In derlei Fällen Effekt macht auch
Die ungeweinte Thräne.)

Den Sportnachrichten entnimm genau
Betrag und „Stammbaum" der Wetten;
Und präg' Dir von jeder schönen Frau
Andächtig ein die Toiletten;

Auf daß Du nicht „ihres" Busens Schnee
„Vom jüngsten Rout" magst loben,
Derweil sie an jenem Abend, weh,
Verhüllt ging — schwarz — „bis oben!"

Indeß von Dir ein pikantes Bonmot
Der Tochter Herz beheyte,
Die Mutter stimm' Deine Kenntniß froh
Vom Sonntags-Predigttexte.

Vergiß dem Rede-Gewand auch nie
Ein paar grellbunte Fetzen
Hartmann'scher Boudoirphilosophie
Als Flicken aufzusetzen.

Von Julius Wolff ein Butzen-Citat —
Klug angewendet, nützt es:
Es leiht Deinem Wörter-Apparat
So was „Antik-geschnitztes."

Von Einem nur hal' Dich zurück:
Selbst in der leicht'sten Verdünnung
Zapf' keinen Tropfen „Politik"
Und habe ja keine Gesinnung!

Was tief im Innern das Volk bewegt,
Aus Deinem Herzen rode:
Ad acta ist es für jetzt gelegt,
Und gänzlich außer Mode! — — —

Nun frisch zum sozialen Kampfplatz zieh',
Den Lorbeer zu gewinnen — — —
Bis daß Dich im Frühjahr die Neuralgie
Treibt wiederum von hinnen!

gegen Harry von Arnim in den ersten Stadien seines so tragisch endenden Konfliktes mit dem ihm vorgesetzten Minister des Auswärtigen.

Aber siehe da — eines schönen Tages erwachte Europa, und der ganze Ingrimm, der gegen Graf Münster ausgespielt worden war, erwies sich als ein Dekorations-Verfaßstück, bestimmt, in gewissem Sinne einschüchternd auf das englische Kabinet zu wirken. Als dieser Zweck erreicht schien, ließ man den geheuchelten Zorn des Peliden fahren, und Graf Münster ward zu Friedrichsruhe mit allen ihm gebührenden Ehren der fürstlichen Küche bewirthet. Die Geschichte von seiner Ungnade erschien den Zeitgenossen wie ein Traum, der kaum so lange gedauert hatte, als der Traum des französischen Kapitäns Fournier, der sich für einen Staatsmann gehalten, als er mit dem famosen Chinesen Li-Hung-Chang den noch viel famoseren Vertrag von Tientsin abgeschlossen.

In dem Text dieses Vertrages befinden sich gerade diejenigen Punkte durchstrichen, welche die sofortige Räumung der in Tonking noch von den chinesischen Truppen besetzten festen Plätze anordneten. Wie man sich erinnert, kam es infolge der nicht ausgeführten sofortigen Räumung zu dem für die Franzosen so peinlichen Blutbade von Bacleh, und sodann zu der französischen Forderung einer Entschädigung, welche das Reich der Mitte zu zahlen sich weigert, weshalb die Republik die militärischen Operationen in Tonking zu Lande und bei Kelung zur See mit ziemlichem Erfolge wieder aufnahm.

Nun hat China ein Facsimile des ursprünglichen Vertrags an die Mächte versandt, um zu beweisen, daß die französische Auffassung unberechtigt sei, wonach die sofortige Räumung des tonkinschen Gebiets durch das chinesische Militär erfolgen mußte. Kapitän Fournier weiß diesem Streich der himmlischen Diplomatie nichts anderes entgegenzusetzen, als sein Ehrenwort, daß sich in seinem Vertrag die Räumungsfrist unburchstrichen befunden habe und seine Degenspitze gegen Jedermann, der an diesem Ehrenwort zweifeln sollte.

Damit lockt man freilich heutzutage keinem Diplomaten eine offizielle Zustimmungserklärung ab, und so boulevardsmäßigen Chic auch diese fechtmeisterliche Erscheinung athmen mag, und so sehr man auch einem Rochefort damit imponiren kann, so wenig ist dergleichen geeignet, staatsmännisches Ansehen zu verleihen. China, dessen Diplomatie von den Franzosen überhaupt unterschätzt wurde, hat sich den von Jules Ferry improvisirten Gelegenheits-Unterhändlern durchaus überlegen gezeigt. Täuscht nicht Alles, so setzt man in Peking seine Hoffnung auf den im Oktober in dem dortigen Klima hereinbrechenden Winter und läßt nichts unversucht, um eine wirkliche Entscheidung durch die Waffen bis zum nächsten Frühjahr hinauszuschieben. Bis dahin hofft man im Reich der Mitte mit allen Vorbereitungen, chinesischer wie europäischer Natur, fertig zu sein, und rückt dann der erste April heran, so dürfte den Franzosen manche militärische Ueberraschung bevorstehen.

Vom europäischen Geldmarkt.

Von **Max Neustädter.**

[Die serbische Anleihe. — Die österreichische Länderbank. — Die russischen Werthe. — Die Zahlungsstockungen in der Waarenbranche.]

Die großen Umwälzungen, welche sich im letzten Dezennium in denjenigen Gebieten Europas, welche bis dahin der Herrschaft des osmanischen Reiches unterworfen waren, vollzogen, haben sich nicht allein auf die politischen, sondern auch auf die finanziellen und ökonomischen Verhältnisse derselben erstreckt. Der frische Zug, der unverkennbar durch alle Lebensäußerungen der Bevölkerung derjenigen Regionen geht, die man bislang das Recht hatte, mit dem Namen „Balbasien" zu bezeichnen, beweist, daß mit den Traditionen, den Verhältnissen, den Zuständen, welche durch eine unglückliche historische Entwicklung sich eingebürgert hatten, zu einem großen Theile gebrochen worden ist, und daß das ernste Bestreben sich geltend macht, der europäischen Kultur und Gesittung freie Bahn zu eröffnen. Die politische Reorganisation ist erfolgt. Soll sie aber auf festen Grundlagen beruhen, soll sie für die Dauer Bestand haben, so ist es nothwendig, daß auch eine ökonomische Umgestaltung sich vollzieht, welche allein den Unterbau für ein aufstrebendes Volksleben abgeben kann.

Diese ökonomische Umgestaltung kann aber nicht allein aus der eigenen Initiative, aus der eigenen Kraft derjenigen Völker hervorgehen, welche dieselbe erstreben. Es ist dazu die Beihülfe die sittliche und materielle Unterstützung der Staaten nothwendig, deren weltgeschichtlicher Beruf es ist, der geistigen und ökonomischen Kultur neue Bahnen zu eröffnen. Wie jene Völker bei der Ertheilung ihrer politischen Selbstständigkeit derselben nicht theilhaftig geworden wären, wenn ihnen die europäischen Kulturstaaten nicht helfend zur Seite gestanden hätten, so wäre es ihnen auch unmöglich, ihre materielle Prosperität zu heben, wenn ihnen nicht eine ähnliche Förderung zu Theil werden würde.

Im gegenwärtigen Augenblicke schickt sich nun Serbien, das jüngste Königreich an, an den europäischen Geldmarkt zu appelliren. Durch die Ereignisse der letzten Jahre ist es dem europäischen Kulturleben bedeutend näher gerückt worden. Der eiserne Schienenstrang, der jetzt seine Thäler durchzieht, wird vorausichtlich seinem wirthschaftlichen Leben neue Impulse geben, zumal das Land nach vielen Richtungen hin mit natürlichen Schätzen bedacht ist, die der Ausbeute durch eine geordnete ökonomische Thätigkeit harren.

Die natürlichen Bedingungen für eine materielle Prosperität des Landes sind also überall gegeben. In Folge der ungünstigen ökonomischen Entwicklung ist es aber auf dem Niveau des Agrikulturstaates stehen geblieben. Von einer Industrie irgend welcher Art ist ganz und gar nicht die Rede, trotzdem in Folge des großen Reichthums an mineralischen Stoffen die Grundlagen für eine solche durchaus gegeben ist. Daß die wirthschaftliche Regsamkeit der Serben keine große ist, ergiebt sich von selbst aus der Geschichte des Landes, das Jahrhunderte lang der türkischen Mißwirthschaft unterworfen war. Nach all diesen Richtungen hin Wandel zu schaffen, ist eine äußerst schwierige Aufgabe. Es ist dazu nöthig eine ungestörte friedliche Entwicklung und strenge, andauernde Arbeit des Volkes, welches wohl erst den Beweis zu liefern hat, daß es das Anrecht auf die materielle Unterstützung des civilisirten Europas hat.

Die Thatsache, daß die österreichische Länderbank neuerdings wieder im Vereine mit hervorragenden deutschen Finanzinstitutten an einer größeren finanziellen Transaktion sich betheiligt, dürfte möglicher Weise ihrer Aktie eine neue Perspektive eröffnen. Dieselbe hat bis jetzt gerade keine glänzenden Erfolge zu verzeichnen. Die Schicksale, welche sie auf dem Pariser Markte erlitten hat, leben noch genugsam in Aller Gedächtniß, als daß wir sie in die Erinnerung zurückzurufen brauchten. Auch in Wien spielen die Aktien der Länderbank keine hervorragende Rolle. Würden ihnen nun die Pforten der Berliner Börse geöffnet werden, und sie ihren Einzug in dieselbe halten, so würde das sicherlich ihrer Bewerthung in größerem oder geringerem Maße zu Gute kommen. Die in diesem Falle eingetretene Erweiterung ihres Marktes dürfte an und für sich aber kaum eine genügende Rechtfertigung für eine etwaige Werthsteigerung abgeben. Die Erzielung einer solchen müßte bei ruhiger, nüchterner Erwägung von ganz anderen Faktoren abhängig gemacht werden. Da aber solch äußerliche Motive, wie das oben angeführte, — die Erfahrung hat das bereits genugsam gelehrt — von dem größten Einflusse sind, so dürfte, wenn der in Aussicht genommene Vorgang auch vielleicht noch in weiter Ferne steht, dennoch der Hinweis darauf am Platze sein, daß bei Beurtheilung von dergleichen Dingen die allgemeine Situation des betreffenden Institutes, die Gestaltung seiner schwebenden Geschäfte u. s. w. in erster Linie zu berücksichtigen sind.

Die gleiche Erscheinung, welche sich schon seit längerer Zeit geltend macht, die Festigkeit auf dem Gebiete der Renten, welche augenblicklich die einzige pièce de resistance auf dem Geldmarkte zu bilden scheinen, trat auch in der verflossenen Woche wiederum in bezeichnender Weise zu Tage. Die Ursache hierfür ist unschwer zu erkennen. Von der unerquicklichen Gestaltung unserer industriellen Verhältnisse werden in erster Linie die Industrie-, sowie die Eisenbahnwerthe affizirt und es ist unter den gegebenen Verhältnissen leicht einzusehen, daß die festverzinslichen Werthe mehr in den Vordergrund treten. Charakteristisch ist, daß die eben hervorgehobene Stabilität besonders bezüglich der russischen Werthe zum Ausdruck kam. Von Einfluß darauf ist natürlich in erster Linie die entente cordiale zu bezeichnen, die im Gegensatz zu der Jahre hindurch herrschenden Verstimmung, in der jüngsten Zeit zwischen den drei Kaiserreichen sich angebahnt hat. In der vergangenen Woche traten indeß noch Momente hinzu, welche die günstige Stimmung für russische Werthe verstärkten. Einmal glaubte man gute Aussichten für die Steigerung des russischen Exportes in Rechnung ziehen zu dürfen, welche natürlich für die Steigerung der wirthschaftlichen Prosperität des großen Czarenreiches von maßgebender Bedeutung ist. So soll, wie gemeldet wird, die Einfuhr des russischen Petroleums in Deutschland so große Dimensionen angenommen haben, daß es angefangen hat, in den letzten Monaten das amerikanische Petroleum vom deutschen Markte zu verdrängen. Außerdem wirkte noch das Gerücht von einer nahe bevorstehenden russischen Anleihe eine Zeit lang in stimulirendem Sinne.

Die deutsche Waarenbranche hatte in der verflossenen Woche eine Reihe von Zahlungsstockungen zu verzeichnen. Die Ursachen derselben sind indeß nicht in der Gestaltung der bezüglichen Verhältnisse Deutschlands, sondern in den Beziehungen des deutschen Waarengeschäftes mit dem Auslande zu suchen. In einem Falle waren es die Einwirkungen der Cholera, welche im Süden Europas dem geschäftlichen Leben so tiefe Wunden geschlagen haben, daß man deren Zuckungen bei dem innigen Zusammenhange, welchen die internationalen Handelsverbindungen in unserer Zeit aufzuweisen haben, auch in Deutschland spüren sollte. Zum größten Theile sind aber die eingetretenen Katastrophen auf die Rechnung unseres transozeanischen Verkehrs, unseres Handels mit der nordamerikanischen Union zu setzen. Es dürften vielleicht die Nachwirkungen der Erschütterungen sein, welche die amerikanische Volkswirthschaft in Folge der Eisenbahnkrise, im vergangenen Sommer erlitten hat, die jetzt auch in der deutschen Waarenbranche sich fühlbar machen, hoffentlich aber nicht tief greifen werden. Die Ereignisse der vergangenen Woche lehren aber wiederum, daß man bei überseeischen Verbindungen mit aller Vorsicht zu Werke gehen muß.

Ein Tag mit dem Sieger von Futschu.

(Aus der Mappe eines Journalisten.)

Von

Paul d'Abrest.

Diese Begegnung mit dem Contre-Admiral Courbet schreibt sich nicht von gestern her. Sie hat auch nicht in den Meeren von China stattgefunden, ebensowenig war damals Courbet der gefeierte Seeheld, den die französischen Journalisten mit Lorbeeren überhäufen und für den, wie man versichert, das Admirals-Patent im Marine-Ministerium bereit liegt. Damals war Courbet einfacher Korvetten-Kapitän und befehligte eines der Schiffe, die heute unter seinem Kommando segeln und den Chinesen mit so großer „forscher" Kanonierlaune die Theekassen zerschlagen.

Es war im Juni 1873, kurze Zeit nach der Ausrufung Mac Mahons zum Präsidenten der Republik (ein Präsident, der den Absichten Jener zufolge, die ihn gewählt hatten, ein Todtengräber sein sollte). Dem neuen Staatsoberhaupt war es beschieden, den Schah von Persien zu empfangen, den der andere Präsident, Herrn Thiers, nach Paris eingeladen hatte. Der ziemlich von der Kultur beleckte asiatische Fürst sollte von der Isle of Wight herüber kommen und in Cherbourg, dem großen Kriegshafen, landen. Der Empfang mußte gleichzeitig prunkvoll und kriegerisch imponirend sein; es war den Franzosen, die in Teheran immer gewisse Interessen wahrzunehmen haben, sehr daran gelegen, dem fremden Herrscher zu zeigen, daß trotz der Niederlagen, die auch drüben ein gewaltiges Echo gefunden hatten, Frankreichs Macht doch nicht ganz und gar gebrochen war. Man sandte daher ein aus den schönsten und den gewaltigsten Panzerschiffen zusammengesetztes Geschwader nach der Rhede von Cherbourg mit dem Auftrage, der ehemaligen kaiserlichen Luft-Yacht, „die Schwalbe", auf welcher der Schah Platz genommen hatte, entgegenzudampfen und eine stattliche Eskorte bei der Einfahrt in Cherbourg zu bilden.

Ein Richter am Cherbourger Tribunal, den ich von früher her kannte, machte mir das Anerbieten, an Bord eines der Kriegsfahrzeuge die Begleitungsfahrt anzusehen. „Ich kenne den Kapitän, einen charmanten Mann und ausgezeichneten Offizier," fügte der Richter hinzu, „er liebt die Journalisten und wird Sie gewiß gut aufnehmen." Das klang nun allerdings sehr einladend, und so beseitigte ich auch rasch ohne Weiteres die Besorgnisse, und die leider so oft gerechtfertigten bösen Vorahnungen, die mir jedes

Theater.

Von **Otto Neumann-Hofer.**

Deutsches Theater: Die große Glocke. Lustspiel in 4 Aufzügen von **Oskar Blumenthal.**

Es ist die traurig-lustige Geschichte eines Künstlers. Eines Tages ergrimmte sein Herz darüber, daß die vaterländische Muse einer fremden die Schleppe trüge und bescheiden im Winkel stünde, wenn diese in ihrer strahlenden Schönheit die Welt eroberte. Er fühlte sich berufen, der Reiter der Unglücklichen zu sein; er spürte die Kraft in sich, eine Kunsttherthat zum Ruhme der Verachteten auszuführen. Und die That wurde gethan, das Werk vollbracht. Plötzlich entdeckte der junge Künstler, daß es mit der „großen Kunst" nichts sei, vielleicht waren es auch Freunde, die ihn zu der Ueberzeugung brachten; kurz, eines anderen Tages ging er wiederum in sich, schalt sich einen Thoren, nach jenen Höhen gestrebt zu haben, für deren Vorbeerkränze „seine Stirne nicht hoch gewölbt genug sei" und faßte den Entschluß, frisch und fröhlich in dem bequemen Fahrwasser der „Kleinkunst" fortzuschwimmen.

Nicht ganz so, aber ähnlich ist die Geschichte, welche im vierten Akt der „großen Glocke" der junge Kunsthandwerker, frühere Bildhauer Eberhard Wilfried, von seinem eigenen Geschick erzählt. Warum ich mir in der Wiedergabe derselben einige kleine Varianten erlaubt habe? Der Weg von der Kunst zum Kunsthandwerk ist nicht weit, wie Wilfried bewiesen hat, aber auch daß höhere Konversations-Lustspiel mit seinem strengen Bau und seiner vollendeten Sprache liegt nicht weit von dem Schwank mit seinem auseinanderflatternden Episodenwerk und seinem überlustigen Jargon, wie **Blumenthal** bewiesen hat; vom „Probepfeil" bis zur „großen Glocke" war eben nur ein Schritt.

Blumenthal hat diesen gefährlichen Schritt mit einer Entschiedenheit und Sicherheit gethan, die in Erstaunen setzt. Die Charakteristik der Personen, die auch im „Probepfeil" seine schwächste Seite war, hat er entschlossen der zufälligen Theaterwirkung anheimgestellt; um die Durchführung einer dramatischen Fabel mit Anfang, Mitte und Ende hat er sich kein graues Haar wachsen lassen; dafür hat er aber die ganze liebevolle Sorgfalt einer Mutter den einzelnen Szenen zugewandt, über jede von ihnen einen Ueberfluß von Scherz, Satire und Ironie ausgestreut, zu denen sich Jeder auf seine Art die „tiefere Bedeutung" hinzudenken kann, und mit mehr entschiedener als wählerischer Keckheit jedes Mittel beim Schopf gepackt, um die Zuhörer zum Lachen zu zwingen. Und dieser Zwang ist gewaltig, unwiderstehlich — das sei gleich im Vornherein zugestanden; aber Blumenthal hat damit die zeitliche der ewigen Seligkeit geopfert; er hat den lärmenden Augenblickserfolg gegen den bessern bleibenden eingetauscht.

Was ist in dem Lustspiel die Haupthandlung und wer die Hauptperson? Es giebt keine. Der Held des Stückes ist der Blumenthalsche Witz, und die Handlung, welche ihn in seinen mannigfachen Verwandlungen und launigen Sprüngen trägt, zerspringt in eine Reihe von Einzelszenen, die wie Stücke eines zersplitterten Krystalls blitzen und schimmern. Dennoch ist der Vorwurf des Stückes in seiner nackten Gestalt zu nichts weniger als zu einem Lustspiel geeignet.

Ein junger Künstler, dessen Ehrgeiz durch den Ruhm seines großen Vaters entflammt ist, dessen ganze Seele nach künstlerischen Erfolgen lechzt, der seinen gesammten Lebensinhalt in ein Werk gegossen hat, mit dem er sich um einen ersten Künstlerpreis bewirbt — seine Mutter, die nur ein Ziel ihrer Wünsche, den Ruhm ihres Sohnes, einen würdigen Inhalt ihres Lebens kennt: diesen Ruhm zu pflegen und sich im Glanze desselben zu sonnen, — dazu Beide ehrliche, aufrichtige Naturen, voll Ernst und Würde, ohne Affektation und Ueberhebung — das sind Figuren, die in einem Lustspiel, welches schon bedenklich die Grenze streift, wo die Posse beginnt, höchstens episodisch verwandt werden können. Das Werk des Künstlers wird gekrönt, Dank der geschätzten und gewandten „großen Glocke" der Reklame, welche seine Freunde — natürlich ohne sein Wissen — für dasselbe in Bewegung setzen. Mutter und Sohn schwimmen in der Freude der erfüllten Hoffnung, von der sie bisher ihr ganzes inneres Leben gefristet. Da entdeckt eine junge Dame — man weiß nicht, ob aus Liebe oder Haß — dem Künstler die Wahrheit, er erkennt sich als ein Geschöpf der Reklame, die er haßt und verabscheut, und in seiner grimmigen Verzweiflung über den Betrug seiner Freunde, in der bittern Scham über seinen kurzen, erlogenen und gemachten Ruhm, zertrümmert er sein Werk und zerreißt das Diplom, das er bereits in Händen hat.

Nun sollte man meinen, daß der Bühnendichter, der einen solchen Stoff verarbeitet, ein Schauspiel oder gar ein Trauerspiel daraus aufbauen würde. Der Zwiespalt zwischen den gemeinen, aber allmächtigen Künsten der Reklame und der begeisterungsvollen, grundehrlichen Künstlernatur ist ein tief tragischer — dazu ein hochmoderner. So nicht der Reklame getragene Künstler nicht selbst die Reklame lange der von der Reklame getragene Künstler nicht selbst die Reklame sucht und sich mit Wohlbehagen das falsche Flittergewand dieser jüngsten Göttin gefallen läßt, ist er fürs Lustspiel nicht reif geworden.

Da Blumenthal seinem Helden diese Charakterverschlechterung nicht angehängt hat, die Keime der tragischen Entwickelung also unvermindert vorhanden bleiben, so besteht zwischen der ursprünglichen Konzeption und der späteren, schwankartigen Ausführung ein Mißverhältniß, das sich an der Komposition des Stückes durchgehends auf die bitterste Weise rächt. Selbstverständlich durfte der tragisch angelegte Eberhard Wilfried, das unbewußte Geschöpf der Reklame, nicht das Hauptinteresse in Anspruch nehmen, nicht in Wirklichkeit Hauptperson sein, obgleich der Vorwurf es dringend verlangt. Die wahre Hauptperson des Stückes ist unpersönlich, es ist die Reklame, die „große Glocke" — an sich kein Fehler, wenn die Person, die im Mittelpunkt der Fabel steht, ihr sichtbarer Träger, ihre Verkörperung ist; das aber war hier gerade nicht der Fall; Wilfried steht ganz außerhalb des Bannkreises der Reklame; und so hat das Stück einen ideellen und einen individuellen Angelpunkt, die einander nicht decken; es besteht in ihm ein Dualismus des Interesses, der das Interesse selbst abschwächt und verdirbt.

Als Wilfried durch einen Ritz das ganze Gebäude der Reklame, das sie zu seiner eigenen höheren Ehre aufgerichtet hat, vernichtet, ist das Stück eigentlich aus. Das ist mit Ende des vierten Akts. Aber Blumenthal hat uns noch einen vierten Akt zugedacht, der nur ganz locker mit den früheren zusammenhängt und den Zweck hat, die hochgeehrte Damenwelt nicht ohne das tröstende Bewußtsein nach Hause gehen zu lassen, daß Wilfried für die ungetreue Geliebte, die Kunst, eine treuere Gattin von Fleisch und Blut zur Belohnung erhält. Wenn sich aber die junge Dame etwas früher darauf besonnen hätte, daß sie Wilfried liebt, — es kann ihr doch unmöglich erst gegen Ende des Stückes eingefallen sein — so hätte der in gemüthlicher wie staatsbürgerlicher Hinsicht sehr wünschenswerthe Ausgang mit einer Verlobung schon früher stattfinden können, und Blumenthal hätte sich damit einen Kompositionsfehler erspart, der nur deswegen nicht den Erfolg des Stückes vernichtete, weil er dem Publikum einen Blumenregen von Bonmots in die Augen streute, und es dadurch gegen die tiefer liegenden Mängel blind machte.

Zum Unglück für das Stück erinnern sich aber die gedächtnißstärkeren Zuhörer am nächsten Tage der Blößen, die unter dem Witzblumenmantel hervorgucken, und sie moniren sie nachträglich desto unwilliger. Dieses Schicksal wird auch die Intrigue treffen, die durch das Stück geht: die Verschwörung der Reklame für Wilfried. Ein Künstler hat den unglaublichen Edelmuth, gegen die Krönung seines bessern Werkes zu Gunsten seines konkurrirenden Freundes mit allen Mitteln der List und Ueberredung zu intriguiren — gut; Frau Konstanze Gundermann, die Königin der Reklame, hält gelegentlich eines Festes einen Kriegsrath ab, der bedenklich mit den Gewohnheiten der guten Gesellschaft streitet — immerhin; daß aber alles dieses Überflüssig wird, die angelegten Fäden fallen gelassen werden, um die Entscheidung in höchst bequemer Weise durch einen Brief herbeizuführen, den irgend Jemand, der nie im Stücke genannt wird und nicht den geringsten Bezug auf dasselbe hat, d. h. Niemand geschrieben hat, heißt der Gutmüthigkeit und Unaufmerksamkeit des Publikums zu viel zumuthen.

Alle Ausstellungen aber, welche die nachhinkende Kritik mit leichter Mühe an dem Stücke entdecken wird, gingen während der Aufführung fast unbemerkt vorüber, verschleiert durch den dichten Witzregen, der vom Anfang bis zu Ende auf das Publikum herabprühte. Das war ein Haschen und Fangen von Worten, ein witziges Ausbeuten gesellschaftlicher Beziehungen und öffentlicher Zustände, wie man es von der Bühne herab äußerst selten vernimmt. Zwar fehlte in der Sprache die Grazie, die nur lächelt und nicht lacht; die zarte Empfindung, die nur verhalten spricht und nicht aufschreit; der innige Ausdruck der Gemüthsaufwallung, der nur petit und nicht brodelt — außer in einer Szene, welche ein Meisterwerk ist, die den Werth eines typischen Ausdrucks für jene uns Halbmenschen so beherrschende Halbstimmung besitzt, in der eine melancholische Selbstironie die Leidenschaftlichkeit verschleiert. Das ist die Schlußszene des dritten Aktes, in welcher der Bildhauer Vogt und die Baronin von Solden ihr Herz entdecken.

Warum aber auch hier, wie in so vielen Szenen, die reine Stimmung durch einen übel angebrachten Scherz zerstören? Warum muß die Schuhrosette, aus deren krausen Falten die neckischen Geister emporsteigen, welche diese wunderbar luftige Szene aufbauen, warum muß sie, anstatt der Baronin, dem Fuße ihrer Kammerjungfer angehören, jener altersgrauen, abgenutzten, runzligen Kammerjungfer, in deren ledernen Zügen das Lachen zur öden Grimasse erstarrt ist und welche schon Skobelew und Steigentesch als ein altes, abgegriffenes Erbmöbel aus dem vergilbten Rokokoplunder der Marivaudage überkamen.?

Die Darstellung gehörte nicht zu den besten, aber zu den interessantesten des Deutschen Theaters. Das war ein echter Premièrenabend, mit all' der erwartungsvollen Spannung, der bangen Hoffnung, der hämischen Schadenfreude, dem ausbrechenden Jubel, der lebendigen Wechselwirkung auf und vor der Bühne. Jedes beifällige Erzittern der Luft über dem Parkettraume schien auf der Bühne neue Flammen anzufachen; jedes bedenkliche Kopfwiegen der Zuschauer die Temperatur des Spieles niederzudrücken und das Tempo zu verlangsamen. So war das Spiel durchweg ungleich, doch niemals gewöhnlich, denn die Individualität der Schauspieler war zu lebhaft durch ihre Rollen engagirt.

Der äußere Erfolg war vom ersten Fallen des Vorhangs an ein unbezweifelter und lauter; für den bescheidenen und liebenswürdigen Verfasser der „Großen Glocke" vielleicht etwas zu laut.

Mal auftauchen, so oft es sich um eine Seefahrt handelt. Diese Besorgnisse gelten allerdings nicht etwa den Gefahren, sondern den Unannehmlichkeiten, welche das Geschaukel auf den Wogen den Landratten verursacht, denen es an Herzhaftigkeit fehlt, um ungestraft auf der nassen Fläche schaukeln zu dürfen. Und in der That, schon die kleine Fahrt vom inneren Hafen nach dem auf hoher See ankernden Panzerschiff bot einen Vorgeschmack des Gefürchteten. Die Strecke, etwa eine halbe Stunde, mußte in einer Segelbarke zurückgelegt werden, und da eine kräftige Brise wehte, begann das Fahrzeug hin und her zu schaukeln.

Mein Zögern merkend, suchte mich der Schiffer zu beruhigen. „Ein wahres Hochzeitswetter das!" rief er. Und am Tanze sollte es nicht fehlen, denn die Barke führte eine Wellenpolka aus, die mich aufs Heftigste erschütterte, während der wackere Seemann sich dadurch nicht im Geringsten inkommodiren ließ. Endlich hörte diese Hochzeitsmarter auf und das kleine Fahrzeug legte an dem riesigen Panzerschiffe an. Ein dicker Strang mußte herabgelassen werden, da es für die übliche Leiter zu niedrig war, und ein kräftiger Matrose packte mich gleichzeitig energisch und zart, wie es die Umstände erforderten. Total durchnäßt, ziemlich angegriffen und für einen Salon kaum präsentabel tauchte ich auf dem Verdeck auf, wo einige Matrosenhände mit der „Toilettirung" desselben beschäftigt waren, d. h. das Parquet wurde durch Beschütten mit großen Wasserkübeln und darauf folgendem Frottiren blank und rein wie ein Spiegel hergestellt.

Auf die Meldung hin, daß ein „Civilist" heraufgeklettert wäre, kam ein junger, sehr schmucker Offizier auf Deck und nahm den Brief meines Gönners, des Richters, entgegen.

„Kommen Sie zum Kommandanten in seine Kabine, er ist von Ihrem Besuch benachrichtigt und erwartet Sie."

Ich hat, mir zu gestatten, wenigstens meine Toilette in Ordnung zu bringen, da ich vor einem höheren Offizier der französischen Marine in halbwegs würdiger Haltung erscheinen möchte. Der Offizier wies mir zwar bereitwilligst das Nöthige an, meinte aber: „Ach, unser Kommandant weiß, wie es den meisten Herren ergeht, die vom Festlande kommen, wir selbst haben auch Tage, wo wir nicht „à quatre épingles" dasstehen können." Aber ein solcher Tag war es entschieden nicht an Bord des „Château Renard", denn Alles war festlich aufgeputzt, in „vollem Wichs." Offiziere in Paradeanzug und Matrosen in den besten Jacken. Ja selbst die Intendantur-Beamten und die Verwaltungs-Offiziere machten durch ihr Auftreten nicht nur der Tüchtigkeit sondern der angestammten Eleganz der französischen Marine alle Ehre.

„Jetzt bitte ich, mir nach der Kabine des Kommandanten zu folgen."

Wir schritten durch den weiten Schiffsraum, quer durch das Deck der Batterien, wo gerade an den fürchterlichen, verderbensspeienden Ungethümen geputzt wurde, damit sie blank und sauber dastünden, wie der Handspiegel einer Modedame. So gelangten wir in ein großes Gemach, welches die Form eines Hufeisens bot. Vor einer Thüre von Eichenholz patrouillirte ein Matrose, mit einer Hellebarde bewaffnet, auf und ab. Diese Hellebarde, an Stelle der Musskete, ist ein Stück altfranzösischer Tradition bei der Marine. An außerordentlichen Tagen läßt sich der Befehlshaber eines Schiffs von einem Hellebardier bewachen.

Die Kabine des Kommandanten war recht komfortabel eingerichtet; vier (allerdings schmale) Fenster gewährten dem ziemlich breiten Raume hinreichend Licht. An der Wand hingen einige Rahmen, Konterfeis von Kriegsschiffen und Familienbildern, dazwischen befanden sich die nie fehlenden Trophäen: exotische Waffen und ozeanische Fischgeräthe, einige ausgestopfte Vögel und dergl. Ein breiter, weichgepolsterter Divan bildete den Hauptbestandtheil der Einrichtung, einige Stühle und ein großer Tisch mit grünem Ueberzug zogen ebenfalls das Auge an. Ein dickes Rapporthuch durchblätternd, saß der Kommandant da — ein hochgewachsener, schlanker Mann mit sympatischen Gesichtszügen; die Haltung und die Statur allein waren militärisch; das Antlitz im Gegentheil hatte etwas von einem sorglosen, ziemlich unverfänglichen Lebemann. Es schien, auf den rüstigen Körperbau hindeutend, zu sagen: „Ihr sehet, ich bin gesund und stark gebaut, aber fürchtet Euch nicht, ich bin ein guter Kerl" .... und wirklich, der damalige Korvetten-Kapitän Courbet, denn dieser war es, sah gar nicht sonderlich bärbeißig aus.

„Seien Sie willkommen an meinem Bord," sagte er, die Hand ausstreckend.

Nach der Begrüßung sagte Herr Courbet mit einem leisen Anflug von Ironie: „Haben Sie schon einem Seegefecht beigewohnt?"

„Nein, dieses Glück ist mir noch nicht zu Theil geworden, doch habe ich die wackere Marine in den Pariser Forts hantiren gesehen."

„Das zählt nicht, aber wenn Sie Lust dazu haben, können Sie den Vorbereitungen eines solchen Gefechts, dem sogenannten „branle-bas", von A bis Z zusehen. Wir figuriren heute zur Begrüßung des Schahs eine vollständige Seeschlacht. Alle Anstalten sind doch getroffen?" frug der Kommandant zu dem Marine-Offizier gewendet.

„Zu Befehl, Herr Kommandant*), es ist Alles bereit und es fehlen nur die Kugeln in den Schlünden, um ein paar Engländer in den Grund zu bohren!"

„Der Plan, den ich mir ausgedacht habe und der zur Durchführung gelangen soll, ist folgender," sagte Herr Courbet erklärend.

„Wir haben den Auftrag erhalten, die „Hirondelle" mit sammt dem Schah den Engländern vor der Nase wegzufischen, aber ohne dem hohen Gast ein Leid zuzufügen. Die Manöver müssen derart ausgeführt werden, daß die schweren Schiffe das Feuer der „Men of War" niederhalten, während unser Chateau Renard sich mit der „Hirondelle" beschäftigt, und, auf diese kostenerend, sie ins Schlepptau zu nehmen trachtet. Das Gefecht verspricht um so interessanter zu werden, da die Engländer drüben von unserem Plane nichts wissen und sich damit begnügen werden, Salutschüsse zu wechseln. Sie sehen, mein Herr Journalist, Sie haben Glück.***)

Ich verneigte mich, als draußen an einer hellttönenden Glocke gezogen wurde.

„Das Dejeuner," unterbrach der Kommandant seine nautisch-militärische Auseinandersetzung. „Ich hoffe, Herr Aspirant, Sie sorgen für unseren Gast. Gleich nach dem Frühstück stechen wir in die See und ich glaube, es ist gut, wenn Sie sich vorerst verköstigen, denn einmal draußen, könnte es seine Schwierigkeiten haben."

Oh! dieser Kapitän! Ein weiser Salomon! Die Offiziers-tafel war im Zwischendeck servirt, ein ziemlich breiter, schmuckloser Raum, aber auffallend nett gehalten. Ungefähr zwanzig junge, zum Theil sogar sehr junge Offiziere, hatten rings herum Platz genommen und sofort nahm das Tischgespräch einen munteren, ja übermüthigen Anlauf, das Menu war in der Wahl der Speisen einfach, aber reichlich und die schmackhafte Zubereitung machte dem Schiffskoch ebensoviel Ehre, als sie dem üppig honorirten „Chef" eines Hotels ersten Ranges hätte eintragen können. Es wurde über allerhand geplaudert, in erster Linie aber von den bevorstehenden Ereignissen, von der Ankunft des Schahs. Und da regnete es Anekdoten aus und über Teheran, Reiseerlebnisse, hie und da auch einige nicht gerade wohlwohlwollende Glossen, zu welchen der asiatische Tyrann den Stoff lieferte. Aber auch eine andere Wendung nahm das Gespräch, und ich weiß nicht, wie das Thema vom Glücklichsein aufs Tapet gebracht wurde.

„Nun, meine Herren," sagte einer der Aspiranten, einer der Jüngsten war es, „was fehlt uns, um glücklich zu sein? Haben wir denn nicht alle Ursache, mit unserem Loose zufrieden zu sein?"

Ich erinnere mich dessen noch lebhaft; mit einem Gefühl des Staunens betrachtete ich diesen Sonderling, der im Zeitalter des Schopenhauerthums, des Weltschmerzes und des universalen Nimmersattwerdens es auszusprechen wagte: „ich bin mit meinem Schicksal zufrieden; ich freue mich meines Lebens!"

Die meisten unter den jungen Offizieren stimmten lebhaft bei — ein ganzes Nubel glücklicher Menschen! Wirklich, man mußte sich da mit den schwimmenden Häusern aussöhnen, welche mehr Glück bargen, als diejenigen, welche auf soliden Grundlagen aufgebaut worden sind. Nur einer der Offiziere schien nicht ganz mit seinen übermüthigen Kameraden zu harmoniren, er hatte einen Anflug von Melancholie und in seinen Blicken lag etwas Scheues, als passe er nicht ganz in die lustige militärische Gesellschaft; übrigens ein hübscher, wohlgepflegter Junge, dessen weiße Hautfarbe auf aristokratische Gewohnheiten hinwies.

„Ein Enkel Louis Philippe's, der junge Herzog von Penthièvre," raunte mir mein Führer, der Aspirant, ins Ohr; „er kam vor Kurzem erst aus dem Exil und fühlt sich unter uns noch nicht ganz heimisch."

*) Auf französischen Kriegsschiffen, ob Korvette, Fregatte oder Linienschiff, wird der befehlende Kapitän mit „Kommandant" angeredet.

**) Und wie recht sollte er leider haben!

Die Marine hat immer demokratischen Tendenzen gehuldigt.

Kaum war die Mahlzeit beendet und der Kaffee abgeräumt, so ertönte das Signal, welches die diensthabenden Offiziere auf Deck rief. Es war im Moment der Abfahrt. Der Kommandant Courbet promenirte bereits auf der kleinen eisernen Brücke und sah wirklich recht martialisch aus mit seinem Parade-Dreispitz, seinem Frack und dem langen Kavalleriesäbel, den die Seeleute ebenso schätzen und verehren, wie der Kürassier seinen Pallasch. Der Kommandant musterte, ob Alles in Ordnung sei, der ringsum schweifende Blick schien ihn vollständig zu befriedigen, ein Sprachrohr ertönte, ein Signal rief, und hinaus gings in die hohe See.

„Wissen Sie, daß mich eins wundert," bemerkte der Aspirant, als ich neben ihm, über die Brüstung des Fahrzeugs gebeugt, den anderen Panzerschiffen, die dem Chateau Renard voraussteilten, nachblickte, „daß Sie sich noch nicht erkundigten, ob unser Kommandant ein Verwandter des berühmten Kommunarden, des Malers Courbet wäre. Kein Fremder, namentlich kein Pariser hat diese Frage versäumt."

„Ich muß Ihnen gestehen, daß ich in der That daran dachte, eine solche Frage zu stellen, aber ich fürchtete, indiskret zu sein."

„Allerdings, dem Kommandanten ist's nicht lieb, wenn davon die Rede ist. Sie begreifen, der Mann, der die Säule von Austerlitz abtakelte — das ist eine kompromittirende Verwandtschaft für einen Offizier, namentlich wenn er ein Bischen stark „Chauvin" ist. . . . Uebrigens ist diese Verwandtschaft nur eine weitläufige und der Kommandant hat nie mit dem famosen Courbet verkehrt. . . . Welch ein Anblick!" brach der Offizier plötzlich ab, „viele Pariser würden etwas darum geben, so etwas zu sehen.

In der That, der Anblick des aus zehn bis zwölf Ungethümen bestehenden Geschwaders, welches jetzt auf offener See frei und ungehindert seine „Ligne de bataille" entfaltete, war gleichzeitig sehr ansiehend und imposant. Leider konnte ich die gerechte Bewunderung meines Cicerone nicht länger theilen. . . .

„Was ist Ihnen, Sie sind ja ganz bleich? Aha!"

Dies Aha! war vielsagend, der Reim darauf lautete: „sie ist da" und wirklich hatte sie sich eingestellt, die vielgefürchtete Seekrankheit, der Störefried, der alles Schöne und Liebliche, was man auf hoher See genießen kann, paralysirt. . . . Alle Anstrengungen, um die Herzhaftigkeit des journalistischen Standes auf dem „schwankenden Brett" würdig zu repräsentiren, blieben erfolglos, der Tribut muß dem tückischen Neptun entrichtet werden und bald war der allzu seelustige Berichterstatter, der sich vorgenommen, ein brillantes Feuilleton über diese Fahrt zu schreiben, eine leblose Masse und wäre kaum im Stande gewesen, mit seiner bösen Klaue den eigenen Namenszug zu krizeln. Da erbarmte sich meiner der Kommandant. Auf seine Anordnung lag ich im Lazareth der Offiziere, das sich durch eiserne Betten an Stelle der Hängematten auszeichnet. Von den Qualen ermüdet, war ich eben eingeschlafen, als ein furchtbares Donnerwetter, ein Getöse und Gedröhne ohne Gleichen, mich aufweckte und — so kam es mir vor — auch die Seekrankheit verscheuchte. Mühtig gelang es mir, das Deck zu erklettern, und hier entwickelte sich wirklich ein großartiges Schauspiel.

Hell schien die Junisonne, blaue Fluthen umspielten die Hügel der Isle of Wight, angesichts deren wir uns befanden. Hunderte und hunderte von Blitze zuckten und hunderte von Wölkchen verflüchtigten sich grauweiß oder grauschwarz — zehn französische und ebensoviel englische Panzerschiffe schossen gegeneinander los und in der Takelage standen Schulter an Schulter die Matrosen „Hurrah" rufend. Und der Chateau Renard führte sein Manöver aus; er gelangte, mit Schnelligkeit sich bewegend, bis zur „Hirondelle", auf deren Deck wir den Schah martialisch auf- und abspazieren sahen. Kapitän Courbet strahlte vor Freude.

„O, wie schade," rief einer der umstehenden Aspiranten, „daß man nicht mit wirklichen Kugeln hineinpfeffern kann!" Und dabei deutete er auf ein riesiges englisches Panzerschiff. Das Gesicht des Kapitän Courbet schien diesem frommen Wunsche nicht sonderlich zu widersprechen.

Nun, jetzt in China drüben ist der Wunsch des Aspiranten und der stille Wunsch seines Chefs in Erfüllung gegangen; zwar nicht ganz, denn es wurde nicht auf englische, sondern nur auf chinesische Kanonenboote mit „wirklichen Kugeln" gepfeffert, aber so wie die englisch-französische Freundschaft heute bestellt ist, kann Niemand sagen, ob es nicht in derselben Gegend wie einst beim Empfang des Schahs zwischen den nämlichen Fahrzeugen zu einem Austausch nationaler Höflichkeiten „schweren Kalibers" kommen könnte.

Musikalische Glossen

von

Alexander Moszkowski.

Konzert-Revue.

Das erste der sechzehn Abonnementskonzerte, welche von der Berliner Philharmonischen Gesellschaft für die diesmalige Saison angekündigt worden sind, fand am Freitag in der Singakademie unter Leitung des Herrn Professor Joseph Joachim statt. Mag dieses eine Konzert auch nur wenig Neues und Anregendes gebracht haben, so wird ihm doch ein besonderer Platz in den Annalen des Berliner Kunstlebens gesichert bleiben; es bezeichnet den Beginn einer neuen Aera in der Entwickelung unserer tonkünstlerischen Bestrebungen, einer Aera, der wir lange genug entgegengeseufzt haben, als das hauptstädtische Konzertwesen in Gefahr stand, von einer Ueberfracht einzelner Virtuosen-Abende erdrückt zu werden, welche durch kein anderes Bindeglied zusammenhalten wurden, als durch die Unzulänglichkeit ihrer Orchester-Begleitungen. Seit dieses Blatt existirt, ist Winter auf Winter an dieser Stelle darauf hingewiesen worden, daß nicht die Menge des Dargebotenen und aufgebrauchten Musikstoffes die „Hauptstadt der Musik" ausmache, daß Berlin vielmehr dessen Titel erst dann verdienen würde, wenn es ihm gelänge, seine Kräfte zu konzentriren und damit gleichzeitig die nicht lebensfähigen Elemente abzustoßen. Nunmehr ist dieses Ziel in der Hauptsache erreicht, und im Verlauf der Anstrengungen, welche hierzu geführt haben, sind uns überdies noch einige Zugaben von nicht gering anzuschlagendem Werth hinzubescheert worden: ein großartiger Konzertsaal, die Philharmonie in der Bernburgerstraße, und ein vorzüglicher Dirigent, der in Köln amtirende Professor Wüllner. Jene sechzehn Aufführungen werden in Zukunft für das Berliner Konzertleben den festen Stamm bilden, an welchen sich die übrigen Darbietungen nur als mehr oder weniger zufällige Erscheinungen anlehnen werden. Der ganze Organismus des hauptstädtischen Musikgetriebes ist dadurch in eine höhere Ordnung gerückt; er hat ein stützendes Rückgrat erhalten, während er bis noch vor kurzer Zeit nach Art der niedrigsten Lebewesen nur eine sich beständig vermehrende Unzahl von Gliedern aufwies, denen sowohl der Halt an einem gemeinsamen Mittelpunkt, wie die Beziehung untereinander mangelte.

Die Wahl des Eröffnungsstückes, der Schumannschen Ouvertüre zu Schillers Tragödie „Die Braut von Messina", war nicht gerade als eine glückliche zu bezeichnen. Die Ouvertüre enthält zwar als Komposition Züge, welche an die erhabene Tragik der Manfred-Musik hinanreichen, daneben aber manche unliebsame Eigenheiten der Orchestration, welche an die Genoveva-Ouvertüre erinnern. Das allzu kompakte Auftreten des Voll-Orchesters verdunkelt allzuhäufig den kompositorischen Sachverhalt und erzeugt Wirkungen, welche ihrem sinnlichen Werthe nach eher als rauschende, denn als schöne empfunden werden. Hier wäre ein Stück besser am Platze gewesen, welches mit bedeutendem Inhalt die Eigenschaft verbunden hätte, die einzelnen Gruppen des Orchesters zu erhöhter Thätigkeit heranzuziehen. Ich muß gestehen, daß ich beim Anhören der kolossalen Schalleffekte der Schumannschen Ouvertüre ein gewisses bängliches Gefühl nicht loswerden konnte, welches eigentlich in dem Gedanken an die weltberühmte Akustik der Singakademie wurzelte. Sollte die gute Akustik nicht unter Umständen eine zu gute werden können? Es giebt ja keine Tugend, die in ihrer Uebertreibung nicht zu einem Fehler umschlagen könnte, und ich meine allerdings, daß die hervorragende Resonanzfähigkeit der Singakademie-Wände im Stande ist, Uebles zu stiften, wenn man ihr allzu dicke Tonmassen auf einmal zu verarbeiten aufgiebt. Man vergegenwärtige sich hierzu, daß wohl noch niemals zuvor ein Orchester von ähnlicher Kopfzahl in diesem Saale aufgestellt worden ist, und daß dieses Orchester, dessen Klangwucht im Stande ist, die Fähigkeit der Akustik in der „Philharmonie" erfolgreich zu überwinden, sich hier auf einer selbst noch für mikrophone Geräusche empfindlichen Estrade befindet. Da muß sich selbstverständlich oft genug ein Ueberschuß an lebendiger Schallkraft ergeben, welcher der philharmonischen Gesellschaft vielleicht schon in Bälde den Versuch nahelegen wird, den Personenbestand der Kapelle für die Singakademie-Aufführungen erheblich zu verkleinern.

Die gerügten Uebelstände traten allerdings bei den folgenden Stücken, Ouvertüre zu „Tausend und eine Nacht" von W. Taubert und A-moll-Violinkonzert von Viotti entschieden in den Hintergrund und gaben das Feld für die freiere Entfaltung des Melodiösen, Zarten und Neckischen frei. Das Taubertsche Werk zaubert uns, ohne sich sonderlich mit Orientalismen abzugeben, eine Reihe farbenprächtiger Bilder vor und ist in seiner ganzen Ausdehnung von einer, wenn auch keineswegs nachwirkenden, so doch im Moment erquickenden Frische durchweht. Das Viotti'sche Konzert gehört eigentlich nur noch theoretisch zum eisernen Bestande der Violinliteratur; es wird allgemein respektirt, aber wenig gespielt. Joachim selbst hat, wenn ich mich recht entsinne, den gesangreichen Mittelsatz vor nicht langer Zeit in einem Konzert der Frau Schumann vorgetragen; in diesem Satz faßt sich in der That der Werth und Reiz des ganzen Konzerts zusammen, während in den übrigen Theilen der Fluß der Erfindung nur stoßweise zum Vorschein kommt, und ebenso oft versandet, um der etüdenhaften Conspracke einer im Ausdruck längst überholten Violinepoche Platz zu machen. Indeß ein Großmeister wie Joachim versteht es ja allezeit, durch die Ueberlegenheit seiner Wiedergabe auch über die todten Punkte hinwegzuhelfen, und dies gelang ihm auch diesmal in solchem Maße, daß das Publikum seinen nach der Eröffnungsnummer ziemlich stark zurückgehaltenen Beifall hier in freigebigster Weise ausströmen lassen konnte. Der äußerst maßgiftal gehaltene und klar herausgearbeitete Vortrag der Beethovenschen fünften Symphonie bildete den Beschluß des Abends.

Neben diesem wenig aufregenden, aber immerhin verheißungsvollen Anfange einer ernsthaften Musikkampagne war dem reichen Solistensegen, der sich in vergangener Woche über den Krollschen Saal ergoß, keine erhebliche Bedeutung beizulegen. Der Zufall schien hier eine große, aber keineswegs heillame Rolle gespielt zu haben. Wir lernten in dem Abschiedskonzert der Alma Fohström eine Pianistin Fräulein Marfa Jsakoff kennen, deren rechte Hand nicht wußte, was die linke that, und einen Cellisten, der es für möglich hielt, im Jahre des Heils 1884 und in der Hauptstadt des neugeeinten deutschen Reiches das Bravourstück „Souvenir de Spa" von Servais zu spielen. Der junge Künstler heißt, wie mir mitgetheilt wird, eigentlich Pollak und hat für seine Konzertlaufbahn den nom de guerre Lublin angenommen. Das ist eine Geschmackssache, über die wir mit ihm nicht rechten wollen. Herr Lublin also besitzt eine recht anerkennenswerthe, in den Staccatoläufen sogar hervorragende Technik, allein daneben leider auch einen die Takte zerfägenden, die Melodie in ihre Atome zerspaltenden Vortrag, der die angeborene Langweiligkeit derartiger Stücke bis zur Unerträglichkeit steigert. Dieser Komposition und diesem Cellisten — Servais in Spa und Servais in spe — möchten wir in ihrer Vereinigung nicht so bald wieder begegnen. Glücklicherweise war Fräulein Fohström so trefflich bei Stimme und so gesangfreudig disponirt, daß ihr das Kunststück gelang, die künstlerische Reputation der Kroll-Konzerte selbst unter so erschwerenden Nebenumständen aufrecht zu erhalten. Ein besserer Stern soll über dem letzten Tua-Konzert gewaltet haben, welches mit dem oben besprochenen ersten Abend der Philharmonischen Gesellschaft zusammenfiel. Ich muß mich hierbei auf die Berichte zuverlässiger Gewährsmänner verlassen, welche diesmal auch von der Mitwirkung, insonderheit von der Liedersängerin Fräulein Annie Duncker, viel Lobendes zu sagen wissen.

Briefe von Ferdinand Lassalle an Hans v. Bülow.

1862–1864.

(Schluß.)

Ostende, 8. August 1862.

Lieber Bülow!

Wie können Sie glauben, daß ich so leicht auf Sie unwillig werden könnte! Ich vermuthete ganz einfach, daß mein Brief Sie nicht erreicht haben würde. Der Ihrige hat mich, von Bucher nachgesendet, heute hier in Ostende getroffen. Hätte er mich aber auch in London erreicht, ich hätte dennoch, so widrig sind meine Nerven, diesmal keinen Gebrauch von Ihrer liebenswürdigen Empfehlung, für die ich Ihnen herzlichst danke, machen können. Meine Reisepläne sind nämlich auf eine leider sehr unangenehme Weise vereitelt worden. Letzten Sonnabend kehre ich Nachts 1 Uhr von einem reizenden Ausflug nach Richmond mit Bucher in meine Wohnung zurück — und finde da eine telegraphische Depesche eines Arztes aus Wildbad, die mich benachrichtigt, daß mein Vater „ohne nahe Gefahr" erkrankt ist und mich unmittelbar zu sehen wünscht. Ich telegraphire natürlich sofort — am andern Morgen — zurück, daß ich Tags darauf London verlassen werde, aber in Ostende noch eine Depesche vorzufinden wünsche mit der Nachricht, ob ich dort sechs bis acht Seebader — deren ich, entsetzlich fatiguirt, sehr bedürftig bin — nehmen könne. Sei Gefahr vorhanden, so würde ich natürlich sofort durchreisen. In Folge dessen fand ich hier in Ostende die Depesche, es gehe besser, ich solle sechs Bäder nehmen und dann unverzüglich hinkommen.

Tags darauf empfing ich ein Schreiben meines Vaters selbst, mir dringend anzeigend, daß er nach ärztlichem Ausspruch außer Gefahr sei, aber nochmals mein Erscheinen in Wildbad nach den sechs Bädern verlangend.

Ich reise daher Montag direkt nach Wildbad. Sie sehen also, daß diesmal ohnehin von einem Ausflug nach Paris keine Rede gewesen wäre. Aber ich hebe mir Ihre freundliche Einlage für die Comtesse d'Agoult*) auf, um sie ein andermal zu benutzen.

Hat sich bei meiner Ankunft in Wildbad der Zustand meines Vaters wesentlich gebessert, so denke ich nur circa acht Tage dazubleiben und dann nach der Schweiz zu gehen. Täuschen mich aber meine Hoffnungen, so kann ich natürlich gar nicht über mein Verbleiben bestimmen.

Durch Ihren ganzen Brief zieht sich, ich weiß nicht, welcher Unmuth hindurch, für den ich unsomehr Sympathie habe, als er das treue Echo meiner eigenen, nun schon seit Jahren permanenten Stimmung ist. Das hält mich natürlich nicht ab, einem Anderen gegenüber den Weisheitsprediger zu machen. Und so muß ich Sie unbesonnen und mit hohem Unguind unzufrieden schelten, weil Sie sagen, proponirte man Ihnen eine andere Haut, Sie wären schon längst aus der Ihrigen gefahren! Sehen Sie sich doch ernstlich die Häute der Andern an! Möchten Sie da wirklich hineinfahren? Ich wenigstens wüßte keine, ausgenommen die einer schönen Frau.

Alles was Sie mir von Wagner schreiben, interessirt mich sehr. Wenn es möglich ist, werde ich sehen, der Aufführung des Lohengrin in Frankfurt vielleicht beiwohnen zu können.

Wo wohnen Sie dort? Wo macht man Sie am besten ausfindig?

Sie schreiben mir nicht, ob er noch ein Exemplar der Nibelungentrilogie für mich übrig hat. Sie sehen, je reviens à la charge! Zur Notiz für Röckel: Einen ganz ausführlichen Brief über Blumtschli, mit detaillirten Artikulationen, und von den erforderlichen Büchern begleitet, habe ich schon vor meiner Abreise nach London an Streit in Koburg, auf dessen direkte Anfrage, gesandt. Dort findet er Material übergenug über Bl., einen der elendesten Burschen und reaktionairen Intriguant von Beruf. Ihrer Frau Gemahlin meinen schönsten Dank und meine herzlichste Erwiderung ihrer freundlichen Grüße. Wenn Sie einmal in einer Viertelstunde gar nichts Besseres anzufangen wissen, so sollten Sie mir ein Paar Worte nach Wildbad poste restante schreiben, und mich über Ihre weiteren Bewegungen in diesem Sommer und Herbst unterrichten. Eine Notiz Ihres Briefes, will ich noch bemerken, hat mich recht gefreut, und ich werde Ihnen in Berlin sagen, warum.

Der Ihrige von Herzen

F. Lassalle.

Ihr Brief hat keine Ortsangabe.
Ich adressire wieder wie neulich.
Hoffentlich mit gleichem Erfolg.

* * *

Theurer!

Besten Dank sowohl für das schnelle Antreten der Mission, als für die Photographie. Es war ein vernünftiger Gedanken, sich in jenem klassischen Moment photographiren zu lassen.

Wenn Sie Bucher zu einer Zusammenkunft mit mir veranlassen, etwa mit ihm zu mir kommen, so ist alles gewonnen. Es sei denn, daß man ihm wirklich selbst für den bloßen Privatumgang seine Existenz zu entziehen gedroht hat — in welchem Fall ich ihn natürlich um keinen Preis in eine solche Lage bringen möchte. Ich höre, in den letzten Tagen (etwa vor 3, 4, 5 oder 6) soll in der Norddeutschen Zeitung eine offiziöse Notiz gestanden haben, daß die Regierung der Schultzeschen Auffassung der Arbeiterfrage „näher stände", als der meinigen. Das wäre wichtig und gut zu benutzen für mich, in der Brochüre.

Können Sie mir die betr. Notiz in der Norddeutschen heraussuchen lassen und einsenden?

Donnerstag.

Ganz Ihr
F. Lassalle.

* * *

Sonnabend Abend.

Theurer Freund!

Ich gebe Ihnen heute weitere Nachrichten, so weit möglich und erforderlich. Gestern kamen endlich zwei Briefe Helenens,*) die sie an ihre Freundin Mad. Arson in Wabern geschrieben, 3—4 Tage nach der Katastrophe vom 5. und 6. August, hier an. Leider war die Arson damals verreist, empfing sie erst vor Kurzem nach ihrer Rückkunft von Interlaken und konnte sie mir erst hierher nach München senden! Welche fatalistische Komplikation! War die A. nicht verreist, so empfing ich die Briefe damals und konnte Helenen auf der Reise erreichen.

Immerhin kommen die Briefe noch sehr zu statten. Denn sie bilden den schriftlichen Beweis vollständiger Sequestration und Gewalt. „On ouvre toutes nos lettres" — — „je suis enfermée depuis jeudi matin" — — „je pars ou plutôt on me part", begleitet von herzzerreißendsten Herbeiwünschungen des Todes!

Ich lief damit sofort zum Minister;**) wie der entrüstet war! Er hat wirklich ein warmes Herz für einen Minister der auswärtigen Angelegenheiten!

Gestern und heute wurde noch viel zwischen ihm und mir konferirt und endlich Folgendes festgestellt: Er betraut Dr. Hentze mit der offiziösen démarche, ja er ersucht ihn um Uebernahme derselben, sich mit mir persönlich nach Genf zu begeben, um die Sache mit Herrn v. Dönniges gütlich beizulegen. Er giebt mir einen Brief an D., worin er ihm dies erklärt und ihn aufmerksam macht, wie wünschenswerth und nothwendig die Vermeidung des sonst unvermeidlichen Eclats wäre. Er erklärt ihm, daß Helene auch nach baierischem Gesetz majeure sei und nach demselben die väterliche Einwilligung zu einer gültigen Ehe nicht erforderlich sei. Er macht ihn auf alle Folgen aufmerksam und wie es im Interesse des Ministeriums selbst liege, kompromittirenden Skandal, der immer indirekt auf die Regierung selbst zurückfiele, vermieden zu sehen. Er erklärt ihm, daß er, nachdem er mich gesehen, nicht daran zweifeln könne, daß ich der Mann sei, mein Recht mit allen Mitteln durchzusetzen ꝛc.

Dies war die Ansprache: der verschlossene Brief bereits in unsern Händen. Dienstag Mittag — wenn nicht vielleicht schon Montag — reisen wir Beide von hier ab. Was Schrenk gethan hat, ist eigentlich ganz erstaunlich viel; er sprach mir selbst seine Verwunderung aus, daß er soweit gegangen sei. Und dennoch glaube ich durchaus nicht, daß es hilft. Dazu ist D. jetzt viel zu eigensinnig und wüthend. Aber Nutzen wird er sich dadurch nicht thun. Und hauptsächlich ist nun dadurch eine durch Ihren mächtigen Freund***) hervorgerufene Intervention des Königs schon gegen Vorwürfe gedeckt.

Der Minister hat mich, in Anbetracht des ganz extraordinären Charakters seines Schrittes, gestern um jede mögliche Diskretion. Dies habe ich versprochen, und bitte daher, unserm mächtigen Freund, dem Kabinetsrath Pfistermeister, gar nichts davon zu sagen, dem Könige selbst aber — wenn dies überhaupt erforderlich — nur so viel: daß Schrenk selbst, von dem empörenden Fall entrüstet und um den Regierungskreisen den auf ihn zurückfallenden Skandal zu ersparen, einen Schritt zur gütlichen Beilegung bei D. versucht habe, der aber in Anbetracht des viel zu geringen Einflusses, den der Minister aufbieten könne, und der — mir auch von S. bestätigten — Hartnäckigkeit des Charakters von D. jedenfalls erfolglos bleiben würde.

Da die Hauptsache ist, daß mir Wagner irgend eine Hilfe vom König erwirkt, welche noch eintrifft, während unsere Verhandlungen in Genf auf Grund der S'schen Demarche fortdauern — denn nach dem unglücklichen Ausgang dieser Verhandlungen, die aber jedenfalls wohl mehrere Tage dauern werden, ist die Sache nur noch schwieriger und schlimmer geworden —, da also hier das bis dat qui cito dat wieder zutrifft und ein Hauptgesichtspunkt der sein muß, daß irgend ein Schritt des Königs für mich noch während der Unterhandlungen in Genf eintrifft, so lege ich das ganz in Wagners Hand, welchen Schritt des Königs zu erwirken, er für am wirksamsten, zweckdienlichsten und sichersten, sowie für am ehesten möglich hält.

Da also Wagner in der Lage sein wird, dem König seine Mittheilungen irgend belegen oder detailliren zu wollen, so füge ich zu diesem Zweck hier kürzere Auszüge der zwei Briefe Helenens an mich und die Arson bei. — Erst Diskretion zu empfehlen, wäre überflüssig. Aus dem einen Briefe — falls ich ihn soweit abschreibe — ersehen Sie, daß sich Helene schon weidlich in W.'s Nibelungendichtung hineingelebt hatte. Ich nannte sie Brunhilde, theils wegen ihrer der Vorstellung einer solchen wirklich ganz entsprechenden Erscheinung, theils weil Siegmund die Brunhilde aus der „wabernden Lohe" holte und ich Helenen wenigstens aus Wabern holen sollte. Aber ich ärgere mich jetzt, daß ich sie so nannte! Siegfried bekam die Brunhilde ja nicht, und sie sind unvermählt nach Hel und Walhalla gefahren. Man sollte keine Unglück verkündenden Vorzeichen nehmen!

Wagner wird verzeihen und begreifen, daß ich ihm nicht selbst schreibe. Ich bin nicht in der Stimmung, nicht in der Möglichkeit, einen geordneten, anständigen Brief schreiben zu können. Bei einem alten Freunde, wie Sie, kann ich mich gehen lassen.

Ein am Montag nach zur Post gegebener Brief wäre nach hier her, Hotel Oberpollinger, zu richten. Alle späteren Briefe und Depeschen aber: Genf, Hotel Metropole. (Adresse Myon ist also widerrufen!)

Jedenfalls erwarte ich vom Grundgütigen — mein Grundgütiger ist nämlich W. selbst — noch gleich von Hohenschwangau aus briefliche und telegraphische Mittheilung, ob und was W. für mich gethan.

Adieu theuerer Freund! Das Leben ist eine lumpige Hundeaffen-Komödie! Eben erhalte ich Brief von Bucher. Tanzt auch nicht auf Rosen! Alles lumpig und schmierig, es ist ein wahrer Dégoût. Adieu! Adieu!

Ihr
F. Lassalle.

Die Briefauszüge können natürlich auch bei Pfistermeister benutzt werden; aber wie gesagt, ihm und auch am liebsten dem König nicht mittheilen, daß Sch. etwas in der Sache versucht hat, was W. ja vielleicht zu wissen genöthigt ist. Sch. würde mir dies übel nehmen und von da ab mehr gegen, als für mich sein.

*) Bekannt unter dem Schriftstellernamen „Daniel Stern" und Mutter von Frau Cosima von Bülow, der jetzigen Wittwe Richard Wagners.

*) v. Dönniges.
**) v. Schrenk.
***) Richard Wagner.

Kindererziehung auf Reisen.

Ein Herbstgespräch,
mitgetheilt von
Fritz Mauthner.

(Victor und Else treffen einander im Thiergarten; während ihre Begleiterinnen miteinander plaudern, dürfen auch die Kinder einander die Erlebnisse der letzten Wochen erzählen.)

Else. Gut, Victor, daß Du wieder hier bist. Da können wir wieder Reifen spielen.

Victor. Ich spiele nicht mehr Reifen. Ich war mit Papa und Mama in der Schweiz und am Rhein und im Seebade. Ich bin kein Kind mehr.

Else (traurig). Und gestern hörte ich Mama sagen: Elschen wird noch recht lange ein Kind bleiben.

Victor. Du bist auch erst zehn Jahre; ich schon beinahe zehn und ein halbes. Und dann hast Du in Thüringen auch noch nie „das Table d'hote" mitgemacht.

Else. Was ist denn das: Zappeltodt?

Victor. Das ist sehr fein und theuer. Sechsmal werden die Teller gewechselt und immer giebt es eine neue Speise, die nach allem Möglichen schmeckt. Und die Kellner müssen mir gerade so höflich davon anbieten, wie den Andern; und ich darf mir den Magen verderben, so viel ich will, wenn ich nur die Gabel immer in der linken Hand halte und beim Fisch das Messer nicht anrühre.

Else. Wir hatten täglich nur eine Schüssel; aber Papa meinte, das wäre gesünder.

Victor: Pah, wie lumpig! Was nutzt die Gesundheit, wenn man das Leben nicht genießt? So sagte immer der alte Herr, mit dem Papa auf dem Rigi Karten spielte. Auf dem Rigi ist es schön, Du, da giebt es sogar sieben Schüsseln. Aber der Champagner taugt nichts. Mir wurde ganz schlecht, weil ich mit einer Comtesse eine Flasche ausgetrunken hatte.

Else. Du, Victor, man darf nicht lügen!

Victor. Das läßt Du Dir immer noch einreden? Sei doch nicht gar so furchtbar dumm! Die Großen reden uns ja nur ein, daß man nicht lügen darf, damit wir es gleich eingestehen, wenn wir genascht haben, und damit sie uns dann ganz bequem auszanken dürfen. Aber die Großen selbst lügen viel mehr als wir. Wir lügen doch nur, wenn wir z. B. dem Papa die Cigarrenspitze zerbrochen haben und die Schuld auf das Dienstmädchen schieben wollen. Aber die Großen, die lügen zum Vergnügen, so wie sie Cigarren rauchen.

Else. Vielleicht die andern großen Menschen. Aber die Papa's und Mama's gewiß nicht!

Victor. Die erst recht! Von den Andern weiß ich's gar nicht einmal so sicher. Im Gasthof sagte Mama allen Damen, wie lieb sie sie habe, und nachher lachte sie über Alle; und dabei erzählte sie von zwei kirschrothen und drei nilgrünen Kleidern, die sie zu Hause gelassen haben soll, was doch gar nicht wahr ist, denn sie hat Alles mitgenommen. Vier Koffer für sich allein. Papa wieder sprach immer von dem Büreau und von der Meierei auf seinem Landgute, wo er zu arbeiten hat. Und dabei hat er doch nur in seiner Käsefabrik etwas zu thun. In Ostende sollte ich einmal Schläge haben, weil ich Mamas Fächer hatte im Meere schwimmen lassen; aber da habe ich Papa gedroht, von der Käsefabrik zu erzählen, und bekam einen großen Pfirsich. Du, die sind dort theuer!

Else. Ich habe auch Obst bekommen. Dort, wo ich mit den Eltern war, durfte ich mir Kirschen vom Baume pflücken.

Victor. Bauernmädchen! Du solltest Dich was schämen, daß Du wie ein Straßenjunge auf Bäume kletterst.

Else (betrübt). Aber wenn Mama mir es erlaubt?

Victor. Dann sollte Deine Mama sich schämen, daß sie Dich so schlecht erzieht.

Else. Meinst Du wirklich?

Victor. In Baden-Baden durfte ich mit einem sehr hübschen Mädchen nur deshalb nicht spielen, weil ihre Mutter es keine Handschuhe anziehen ließ.

Else (immer betrübter). Aber ich durfte ja auch keine Handschuh tragen. Papa meinte, dazu ginge man nicht auf's Land.

Victor. Dann wissen Deine Eltern nicht, was sich schickt.

Else (sehr zornig). Jetzt hab' ich Dich gar nicht mehr lieb! Meine Eltern wissen Alles am besten. Und außer dem Kaiser ist überhaupt Niemand besser und gescheidter und mächtiger als Papa.

Victor (höhnisch). Das habe ich früher auch geglaubt. Jetzt soll es mir aber kein Mensch mehr weismachen. Ja, man muß unter große Menschen kommen; da wird man aufgeklärt. In der Schweiz, was eine Republik ist, weißt Du, wo es gar keine Kaiser giebt, nur Kronprinzen, da bückte sich Papa auf allen Bergen vor den Grafen und Adeligen, und aus den Fremdenbüchern suchte er zu erfahren, ob Jemand noch reicher war als er. Und mit den Grafen und mit den Reichen sprach er ganz leise, so wie mit Mama, mit den ärmeren Reisenden aber schrie er ganz laut, so wie mit mir. Der Klügste kann er auch nicht sein. Denn ich hörte ganz gut, wie in Rolandseck die beiden Herren neben mir, die mich immer betrunken machen wollten, unaufhörlich über Papa Witze machten. Mama hörte es auch und verzog keine Miene. Und gar so gut ist Papa auch nicht. Zu Hause, da giebt er immer zu den öffentlichen Sammlungen viel Geld für die Armen; auf der Reise aber, weil ihn Niemand kennt, wie er sagt, giebt er keinen Pfennig her.

Else. Das mag sein, daß Dein Papa so ist. Meiner aber nicht, und kein anderer Papa.

(Victor lacht; große Pause.)

Else. Es war aber doch schön in Thüringen. Jeden Morgen um sechs Uhr sind wir in den Wald gegangen.

Victor. Wir sind immer nur im Wagen gefahren.

Else. Da kann man doch die schönen Blumen und Felder nicht so lange ansehen.

Victor. Dafür kann man Alles schneller machen. Wir haben in acht Tagen die ganze Schweiz gemacht.

Else. Was heißt das: Ihr habt die Schweiz gemacht? Habt ihr sie denn nicht gesehen?

Victor (nachdenklich). Nein, gesehen haben wir sie nicht. Aber Mama hat überall Photographien gekauft; die wird sie mir zu Hause zeigen. Da hat man Zeit dazu, sagt sie.

Else. Wir sind in Thüringen immer auf derselben Stelle geblieben, in Friedrichroda. Da kenn' ich aber jetzt fast jeden Baum.

Victor. Das ist auch was Rechtes! In den berühmtesten Hotels von Europa muß man gewesen sein, die muß man kennen, sagt Papa.

Else. Du glaubst aber Deinem Papa sonst doch nichts mehr.

Victor. Nein. Nur auf's Reisen versteht er sich. Wir sind meistens im Schlafwagen gefahren, und in Frankfurt am Main hat Papa sogar ins Beschwerdebuch eingetragen, daß man den Schaffner entlassen soll, weil er zu mir Du gesagt hat. Für mich ist doch ein ganzer Platz genommen worden!

Else. Ach, das muß schön sein, „Sie" zu heißen. Mir sagt Jeder Du.

Victor. Weil Du Dir Alles gefallen läßt und nicht ordentlich auf Reisen gehst. Am Vierwaldstätter See, weißt Du, wo Wilhelm Tell den Apfel entzwei geschossen hat, weil dort Aepfel so billig zu haben sind — es ist auch kein wahres Wort an der Geschichte.

Else. Um Gotteswillen!

Victor. Nein, kein wahres Wort! Also dem Rütli gegenüber, da hab' ich den Oberkellner selbst einen dummen Kerl schimpfen dürfen, weil er mit der Spargelschüssel an mir vorüber gegangen ist. Papa hat ihm ein Trinkgeld gegeben und hat gekucht.

Else (zögernd). Willst Du mit mir auf den Spielplatz kommen?

gen Anhauch wiedergeben, das darf doch nicht als „Idealmalerei" angenommen sein wollen. Ein Glück, daß neben diesem nur schlechtweg abzulehnenden Werke noch die Landschaft mit dem gefesselten Prometheus vorhanden ist. Es ist freilich so unmotivirt wie zwecklos, den Prometheus in solcher Riesengröße darzustellen, daß sein Körper sich über einen ganzen Gebirgszug hinstreckt; aber es äußert sich darin eine Kühnheit der Erfindung, deren Eindrucke man sich schwer entziehen kann; und die phantastische Behandlung der Landschaft, die an sich schwer erträglich wäre, erscheint bei der landschaftlichen Szenerie eines solchen Vorganges verständlich. Gleichwohl wird man ein Gefühl wie Alpdrücken nicht los, wenn man diese schweren blauen und grauen Massen vor sich aufgethürmt sieht, und es wird nicht ganz leicht, sich von der Vorstellung zu entwöhnen, daß die figürlichen Darstellungen die Staffage der Landschaft bilden, während hier das ganze Hochgebirge zur Basis des gewaltigen Feuerräubers zusammenschrumpft. Leider aber vollzieht sich in der Phantasie noch ein anderer Wechsel, der nicht zu Gunsten der Sache ist: Man vergleicht den Thäter mit seinem Werke, und je riesiger man ihn selber findet, um so geringfügiger erscheint vergleichungsweise seine That. Man muß sich nicht die Großthaten der Heroen durch Steigerung ihres Körpermaßes zu erklären versuchen. So etwas sieht im ersten Augenblick aus wie Phantasie und ist, bei Lichte betrachtet, die ärgste Philisterei.

Da können Einem die ehrlichen Naturalisten, die ihre Geistesarmuth und ihren Phantasiemangel ohne Beschönigung zur Schau tragen, unter Umständen noch angenehmer sein. Denn sie packen bei ihrem dreisten Griff ins Leben hinein die Wirklichkeit oft, wo sie thatsächlich leidlich interessant ist, wenn die Sachen auch so unerheblich sind, daß an eine anregende Wirkung nicht zu denken ist. Von dieser Art ist der in lebensgroßem Maßstabe ausgeführte „Spazierritt am Strande" von Jan Verhas in Brüssel, dessen Eselreiter, der Flucht der Thüren gegenüber aufgestellt, Einen durch die ganze Ausstellung verfolgen. Auch Hans Dahls „Dienstmädchen", das inmitten eines furchtbaren Regenschauers auf der Straße vom Winde durchgefegt wird, kann durch die flotte Mache einen Augenblick fesseln. Aber wie viel glücklicher ist es, wenn ein noch so kleiner hübscher eigener Einfall der Schöpfung Leben giebt, wie in Dahls kleinerem Bilde „Hinter dem Segel": — ein liebendes Pärchen, dessen durch das Segel eines Bootes verhüllte Zärtlichkeiten durch den Schatten verrathen werden, den ihre Körper auf dasselbe Segel werfen. Schade, daß die in Wirklichkeit und die nur im Schatten sichtbaren Formen in einer so ganz unmöglichen Weise korrekt an einander passen. Der Eindruck wäre bei dem naturgemäßen bizarren Abspringen der eigentlich zusammengehörigen Linien jedenfalls noch viel komischer geworden.

Als enfant terrible des Naturalismus hat sich seit lange Alexander Struys, jetzt im Haag, einen gewissen Ruf verschafft und denselben auch diesmal aufrecht erhalten. Seinem fragwürdigen Mädchen, das, dem Beschauer aus dem Fenster eine Rose entgegenhaltend, nach dem Kataloge die tiefsinnige Frage auf den Lippen hat: voulez-vous? hat schon längst ein lakonischer Spaßvogel die erschöpfende Antwort gegeben: non, madame! Natürlich aber wird die Sache sehr viel schlimmer, wenn mit solcher künstlerischen — oder vielmehr unkünstlerischen — Richtung bessere Stoffe, man kann nur sagen kollidiren. So denkt man bei dem „Endymion" des Künstlers viel eher an einen Leander und vermißt einen Zusatz wie etwa: Cadaverstudium, Wasserleiche in der sechsten Woche, oder dergl. Das ist nämlich das Merkwürdige an den Naturalisten, daß ihnen, wenns drauf und dran kommt, und sie gerade recht etwas Besonderes leisten wollen, vollständig das Concept verrückt wird, und sie nicht einmal die äußerliche Naturwahrheit des Eindrucks erreichen. Bei Anderen wieder stumpft sich die Empfindung für charakteristische Züge so ab, daß sie nur noch in der Karikatur Genüge finden. Als ein im Technischen nichts weniger als talentloser Vertreter dieser Gattung beweist seit Jahren Otto Goldmann eine Ausdauer, die eines besseren Zweckes würdig wäre. — Wieder Andere fühlen sich nur wohl im Bereiche der Häßlichkeit und Ekelhaftigkeit. Für diese Herren ist schon vor, besonders aber seit Georg Ebers' Homo sum der „Anachoret" der Held des Tages. Diese braven Einsiedler, von denen notorisch ist, daß sie Jahrzehnte lang das Wasser mit jeder Verunreinigung durch ihren Körper verschont und sich auch sonst der vollständigsten Enthaltsamkeit von allen, selbst den primitivsten Toilettenkünsten befleißigt haben, bieten von Kopf zu Fuß des peinlich Anziehenden gerade genug, wie der civilisirte Europäer an den Darstellungen von Ludwig Stürz, Zdzislaw von Suchodolski und Max Thedy mit fröstelnder Bewunderung wahrnehmen kann.

Der anspruchsvolle lebensgroße Maßstab, der bei den meisten dieser naturalistischen Ausgeburten im traurigsten Widerspruch zu der Armseligkeit des Gedankeninhaltes steht, die kindisch anmaßende Gespreitzheit, mit der sich das Bischen Pinselvirtuosität dem Beschauer aufdrängt, der Mangel an jenem künstlerisch ordnenden Sinn, der sich dem Verständnißvollen und tiefer Eindringenden auch in der scheinbar größten Ungezwungenheit und Ungebundenheit einer wirklich künstlerischen Komposition offenbart, charakterisiren diese naturalistische Richtung und stempeln sie zu einer Aftergattung der Kunst. Das „Greift nur hinein ins volle Menschenleben, und wo Ihr's packt, da ist's interessant" ist nicht als Rezept für stoffbedürftige Künstler gegeben, denen „nichts einfällt".

„Wäre mit so leichten Griffen zu enträthseln die Natur,
Hätte sie auf Euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?" —

Ein vielumstrittener Posten, mehr freilich angegriffen auf dem Gebiete der modernen Dichtung als dem der bildenden Kunst, ist die sogenannte archäologische Richtung, als deren unbestrittener Führer, sowohl durch den Umfang und die Gediegenheit seiner Kenntnisse, wie durch die Gefügigkeit seiner Phantasie und die absolute Vollendung seiner malerischen Mittel, mit Recht seit vielen Jahren Laurens Alma Tadema gilt. Und gewiß ist der Umstand, daß ein Künstler, dem jede künstlerische Qualität in hervorragendem Grade eigenthümlich ist, hier zum Tonangeber geworden, wesentlich Schuld daran, daß in der Malerei die archäologische Richtung nicht so arg verketzert worden ist wie besonders im Roman. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auseinander zu setzen, weshalb den strengsten Anforderungen vollauf entsprechende Kunstschöpfungen dieser Art in der Malerei eher möglich sind als gerade im Roman; und zu erörtern, ob und inwiefern gleichwohl auch bei dem letzteren die vorbehaltlose Verwerfung der ganzen Richtung ungerechtfertigt ist. Es mag genügen, hier darauf hinzudeuten, daß einerseits die Einzelheiten der äußeren Erscheinung von Menschen und Dingen in verschiedenen Zeitaltern ausgiebiger und sicherer bekannt sind, als die spezifische Art zu denken, zu sprechen und zu handeln; und daß andererseits gestissentlich übersehen wird, daß „die Menschen sind, was Menschen immer waren", und daß daher eine Empfindung, wie sie auch unter einem schwarzen Frack angetroffen werden kann, nicht denselben Anachronismus bildet, wie der schwarze Frack selber in einem Sittenbilde der antiken oder der mittelalterlichen Welt.

Tadema selbst ist dies Mal, wenigstens innerhalb seines eigentlichen Gebietes, zum Mindesten in räumlicher Beziehung sehr bescheiden aufgetreten, mit einer „Idylle", einer antik-römischen Gartenszene, in der wir eine Mutter ihrem Kinde zum Spiel eine Puppe, einen Soldaten darstellend, vorhalten sehen. Das sehr zierliche und ansprechende Bild würde zu Erörterungen prinzipieller Natur sicher keine Veranlassung geben, — und beiläufig von dem Bildniß der Tochter des Künstlers, Kniestück in Lebensgröße, kaum Notiz genommen werden, wenn es von einem Geringeren herrührte; so thut man es mit einigem Befremden.

Den hervorragendsten Platz nächst Tadema nimmt ohne Zweifel Henri Siemiradzki mit seiner „Sommernacht im alten Pompeji" ein, ein Gemälde, in welchem der archäologische Apparat zurücktritt. Pompeji, selbst im nichtruinirten Zustande, ist etwas wie bekannter Boden für uns, und die laue Sommernacht, durch Leuchtkäfer belebt, deren einen ein liebendes Paar betrachtet, ist so stimmungsvoll über die klassische Stätte gebreitet, daß man sich unmittelbar gefesselt fühlt. Freilich den großtätigen Künstler des Nero und der bekannten anderen altrömischen Szenen wird man hier nicht gewahr.

Außerdem ist die Gattung durch Franz Arndt's „Adonisfest" und Richard Linderum's „Opfer Karthagischer Frauen" — letzteres in der Erscheinung noch uncharakteristischer als in der Bezeichnung — vertreten. — Otto Brausewetter's tüchtiger Fries mit gymnastischen Uebungen und Emil Teschendorff's „Elektra", die seine Oedipusbilder bei Weitem nicht erreicht, gehören nur bedingter Weise hierher.

Victor. Sand schippen? Habe ich nicht einmal in Ostende gethan, weil's so langweilig ist.

(Am Abend desselben Tages Else weinend zur Mutter:)

Ich will nicht mehr mit Victor spielen. Er ist auf der Reise so häßlich geworden, als ob er schon groß wäre und einen Bart hätte.

Der egyptische Prinz.

Eine Geschichte vom Bosporus.

Von D. G...

Auf dem Verdeck eines jener kleinen Dampfboote der Schirket-Compagnie, welche den Verkehr auf dem Bosporus zwischen Stambul und Buijukdere vermitteln, standen an einem Freitag des jüngst verflossenen Jahres auch zwei Franzosen, der eine, der Botschaftssekretär Maurice Ferrier, eine in der Gesellschaft Konstantinopels wohlbekannte Persönlichkeit, der andere, der Vicomte Gontran d'Hérisial, ein frisch von den Boulevards herübergekommener Pariser, welcher zu seinem Vergnügen das stolze Byzanz besuchte. Natürlich wollte er Alles sehen, und Alles zu gleicher Zeit, die Ufer des Bosporus und die wunderlich gemischte Gesellschaft, die sich auf einem Schirket-Dampfer zusammenzufinden pflegt.

Schon hatte er eine Runde auf dem oberen Verdecke gemacht und die Reisenden der ersten Klasse gemustert; die in ihre Zeitungen vertieften Diplomaten, die Europäerinnen, welche von einer kleinen Fahrt nach Pera auf ihre Villen am Bosporus zurückkehrten, und die armenischen Beamten, die im Salon ein Höllenspiel machten, und dazu jene Anzahl von Schälchen Kaffee und Mastixschnäpsen vertilgten, wie nur ein Orientale sie konsumiren kann. Nun trat der Vicomte seine Forschungsreise durch die dichtgedrängten Massen der zweiten Klasse an. Nachdem er den mageren neapolitanischen Sängerinnen, die mit dem Aplomb von Primadonnen im Saale Ventadour ihr ewiges „Santa Lucia" abjangen, einige Münzen gegeben, umstreifte er neugierigen Blickes das mit Gardinen nothdürftig verhüllte, den Türkinnen als Obdach dienende Zelt, ununterbrochen herumgestoßen von den Kaffee- und Maccaroni-Verkäufern, die mit dem gellenden Ruf: „Rafedschi! Rafedschi! Kurabié!" die Luft erschütterten.

Da legte sich die Hand seines Freundes Maurice auf seine Schulter und machte seinen Forschungen ein Ende.

„Wo steckst Du denn? Ich suche Dich schon eine ganze Weile. Gleich sind wir in Therapia."

Gleich darauf legte der Dampfer an der Landungsbrücke an. Unmittelbar an derselben erhob sich ein ungeheures, dreistöckiges Gebäude aus Holz, gelb angestrichen, von unzähligen, mit grünen Jalousieen versehenen Fenstern durchbrochen, und mit großen primitiven Lettern der Welt seinen Namen „Hotel Petala" verkündend.

In diesem während des Sommers stets gefüllten, im Winter immer leeren Hotel wohnte seit gestern der Vicomte. Maurice wohnte nicht weit davon in der Nähe der Villa der französischen Botschaft.

Als sie im Begriff waren, vorläufig von einander Abschied zu nehmen, erschien auf der Schwelle des Hotels eine äußerst elegante junge Dame, welche in dem Karawanserai einen Besuch abgestattet hatte. Freundlich Maurice begrüßend, setzte sie in tadellosem Französisch hinzu: „Wie kommt es, daß man Sie gestern nicht auf der Soirée von Lady Dufferin gesehen hat? Man hat Sie allgemein vermißt, namentlich eine gewisse schöne Engländerin ...."

„Ich war in Konstantinopel, wo ich meinen Pflichten als Cicerone nachkam; mein soeben angekommener Freund hier, der Vicomte d'Hérisial, nimmt alle meine Zeit in Anspruch. Wenn Sie es mir erlauben, so werde ich Ihnen denselben einen dieser Tage vorstellen."

„Thun Sie es gleich, und führen Sie ihn mir bald zu, in die große Baracke, die ich diesen Sommer bewohne. Ich rechne darauf," fügte sie hinzu, Gontran einen jener Blicke zuwerfend, die in der Regel noch mehr halten, als sie zu versprechen scheinen. „Aber Ihr Freund versteht sein Amt doch schlecht, sonst würde er Sie nach den süßen Wassern in Asien führen, wo es heute sehr elegant hergeht."

Darauf ging die reizende Dame mit einem Lächeln, welches dem früheren Blicke nichts nachgab, die Treppe hinunter, neben welcher ihr Kaik sich in den vom Dampfer aufgewühlten Wellen schaukelte. In dem schmalen, wie eine Lanzenspitze scharf zulaufenden Kaik warteten, mit blaufarbigen, gestickten Westen und am Knie festgebundenen weiten weißen Beinkleidern angethan, drei Kaikdschis auf ihre Herrin. Ihr Chef, ein prächtiger, von Wind und Wetter gebräunter Bursche mit krummer Nase und starkem Schnurrbart, stand aufrecht, den einen Fuß im Kaik, den andern auf der letzten Stufe der Treppe. Die junge Frau berührte leicht den Arm, den er ihr als Stütze hinhielt, und streckte sich dann mit einer Geschicklichkeit, die von langer Uebung Zeugniß ablegte, auf die goldgestickten Kissen des Kaiks aus. Die sechs Ruder senkten sich gleichmäßig mit kräftigem Schlage ins Wasser, und wie eine Schwalbe über die Fluthen dahinfliegend, war das Fahrzeug bald hinter dem kleinen Vorsprung von Kalandar verschwunden.

„Ich weiß noch nicht, wie die Odalisken beschaffen sind," meinte Gontran, „einstweilen würde ich aber an ihrer Stelle sehr gerne mit dieser Houri vorlieb nehmen. Wie heißt sie?"

„Madame Losange, sie ist aus den Pyrenäen. Ihr Mann, der Bankier ist, hat sie sehr reich gemacht, wofür sie ihn sehr — lächerlich macht. Man will behaupten, daß es leichter sei, bei ihr offenes Konto zu erhalten als bei ihrem Manne."

„Weißt Du, Maurice, was Du thun würdest, wenn Du Dich ganz besonders liebenswürdig zeigen wolltest?"

„Nun, natürlich," sagte sein Freund lachend, „auf, nach den süßen Wassern! Daß uns auch diese kokette Mondaine über den Weg laufen mußte. Nun es sei! In einer Stunde hole ich Dich ab."

Gontran hielt die Zeit nicht ganz inne, da er sehr sorgfältig Toilette machte. Er war ein hübscher Junge, elegant und brauchte den Abenteuern nicht nachzulaufen, die sich ihm, wie ein vulgäres aber treffendes Sprichwort sagt, zwischen die Beine warfen, wie die Hunde in die Waden der Blinden. Leider verband er mit seiner Eleganz eine seinem selbstbewußten Auftreten nicht ganz entsprechende — wie sollen wir sagen? — Unerfahrenheit oder Naivetät, in Folge deren seine Abenteuer oft einen Ausgang nahmen, bei dem er die Lacher nicht auf seiner Seite hatte.

Nachdem die beiden Freunde sich so gut wie möglich im engen Raume eines Kaik eingerichtet hatten, durchschnitt das Fahrzeug der Breite nach den reißenden Strom des Bosporus. Nun fuhren sie längs der asiatischen Küste hin, und der Anblick der aus dichtem Grün hervorlugenden, mit ihren vergitterten Fenstern in den Fluten sich widerspiegelnden Yalos machte auf Gontran denselben Eindruck, wie auf jeden, den sein gutes Geschick an diese herrlichen Gestade verschlägt.

Mit lebhaftem Interesse betrachtete Gontran diese hübschen Käfige, die oftmals anziehender sind, als die in ihnen sich bergenden Vögel.

„Spießt man uns Rumi noch immer," fragte er endlich, „wenn man uns in diesen Dominoschachteln abfaßt? Die orientalischen Ehemänner sollten wirklich civilisirtere Manieren annehmen."

„O über den Boulevardier! Die türkischen Ehemänner befinden sich bei ihrem System viel zu wohl, um es zu ändern. Warum sollten sie ihren ruhigen Schlaf gegen Schlaflosigkeit eintauschen? Das Spießen ist freilich nur Legende: denn wer sollte gespießt werden? Man kommt eben nicht hinein, und damit Holla."

„Ja, mein Gott, womit unterhält man sich hier denn?"

„Du vergißt die Europäerinnen. Ich weiß nicht, ob es am Klima liegt, aber es steht fest, daß die allerprödesten nach Verlauf eines Jahres ein menschliches Rühren verspüren. Unglücklicherweise machen die Türken uns Konkurrenz, und das ist von den schlauen Orientalen um so weniger loyal, da sie keine Gegenseitigkeit dulden."

„Kommen sie denn auf ihre Kosten?"

„Parbleu! Es giebt unter ihnen sehr schöne, sehr reiche, sehr einflußreiche Männer. Welche Frau widerstünde wohl einer Vereinigung

---

Et cetera.

L. Aus **Wien** wird uns geschrieben: Seitdem das **Theater an der Wien** unter der Direktion Camillo Walzels — als Librettist F. Zell — jüngst nach längerer Pause wieder eröffnet worden ist, gilt es als secret de Polichinelle, daß hinter Walzel kein Anderer als Franz Jauner steht, derselbe Jauner, den die Behörden um keinen Preis als Leiter einer Wiener Bühne fungiren sehen wollten. Die Lebensgeschichte Jauners vom Brande des Ringtheaters an gehört zu den merkwürdigsten Episoden, die jemals in der Biographie eines dramatischen Künstlers vorgekommen. Seither machte Jauner unausgesetzt krampfhafte Anstrengungen, für sich ein Feld neuer Thätigkeit zu finden, aber so oft er seinen Fuß auf die Schwelle einer Direktionskanzlei setzte, trat ein amtlicher Engel mit dem flammenden Schwerte ihm entgegen und rief abwehrend: „Halt! Unter Deinem Regime ist das Ringtheater abgebrannt, Du mußt fortan alle Zeit Deines Lebens müßig im Winkel sitzen" ... Dem Schriftsteller Ignaz Schnitzer wurde die Konzession für die Direktion des Theaters an der Wien nur deshalb nicht ertheilt, weil man mit Recht vermuthete, er sei nur vorgeschoben für den verpönten Jauner. Camillo Walzel erhielt diese Konzession, nachdem er Stein und Bein versprochen, Jauner werde bei ihm nicht mitthun. Aber kaum hatte die Direktion Walzel begonnen, so schloß Jauner Verträge ab, engagirte Mitglieder, leitete Proben und geberdete sich ganz ungenirt als Herr vom Hause — der Eigenthümer des Hauses, oder wie die Wiener sagen: „Hausherr" ist er, nebenbei bemerkt, wirklich. Das wußten und wissen Alle, die mit der Theaterwelt irgend welche Berührung haben. Aber die Behörden ahnten nichts oder wollten nichts ahnen, bis in den letzten Tagen mehrere Zeitungen von der „geheimen" Direktion Jauner sprachen. Nun blieb ihnen nichts Anderes übrig, als sich zu regen, und Herr Walzel ist vor den Stadthalter von Niederösterreich und vor den Polizeipräsidenten von Wien citirt worden, um die nöthige Auskunft zu ertheilen. Man darf darauf gespannt sein, was nun weiter geschehen wird, um Herrn Jauner nicht nur das offizielle, sondern sogar das offiziöse Dirigiren eines Theaters unmöglich zu machen.

* * *

R—s. **Renz** ist wieder in Berlin, und die cirkuslose, die schreckliche Zeit hat ein Ende. Am Sonnabend Abend hatten sich die Habitués der Manège zur Eröffnungsvorstellung vollzählig eingefunden, und ein bis auf den letzten Platz besetztes Haus hieß den Altmeister der „höheren" Pferdedressur mit tönendem Applaus willkommen. Die Première brachte so viele Neuheiten und Spezialitäten, wie kaum in einem früheren Jahre, und ein so abwechslungsreiches Programm, daß den Anhängern jeder Cirkusrichtung — denen der strengeren Observanz, die nur edles Pferdematerial und die denkbar höchste Schule verlangen, und denen von laxerer Denkart, die dem vergänglichen Spezialitätenweinerk ihre Hauptgunst schenken — ihr Recht ward. Besonderes Aufsehen erregten eine neue französische Reitkünstlerin, Mlle. E. Loyel, ob ihrer Schönheit, das zum ersten Male als Schulreiterin debutirende angebende Fräulein Hager ihrer Anmuth wegen und die Taubenkönigin und Equilibristin Mlle Magella ob der unvergleichlichen Dressur ihrer gefügelten Kunstgenossen. Die Pracht und Eleganz der Repräsentation, die Renz als berechtigte Eigenthümlichkeit kultivirt, berührt wieder angenehm wohlthuend.

* * *

K. Aus **Stuttgart** wird uns gemeldet, daß an Stelle des derzeitigen Intendanten des Hoftheaters, **Feodor v. Wehl**, der frühere artistische Leiter des Mannheimer Theaters, Hofrath Dr. Julius **Werther**, berufen werden soll.

* * *

□ In **Reichenhall** traf ein Berliner seinen Hausarzt. — „Ei, Doktor, sind Sie auch zur Kur hier?" — „Nein, nur um die Zeit zu tödten." — „Aha, Sie wollen nicht aus der Uebung kommen!"

* * *

W. F. Der bedeutende **Universitätsprofessor** H. in Greifswald, dessen Name weit über die Grenzen der kleinen Stadt gedrungen war, hatte einen **Bruder**, Besitzer einer kleinen Kneipe, dessen Ruf im umgekehrten Verhältniß zu dem des Professors stand. Was Wunder, daß es zwischen dem um seine Ehre und seinen Namen ängstlich besorgten Professor und seiner brüderlichen Liebe sehr oft zu ziemlich erregten Auseinandersetzungen kam, denen sich indessen der leichtfertige Bruder, dem der Schalk im Nacken saß, stets durch ein schlagfertiges Bonmot zu entziehen wußte, dessen Komik selbst den pedantischen Professor fast immer besiegte. Wieder waren eines Tages üble Gerüchte zu den Ohren des Letzteren gedrungen, die ihn bewogen, seinen Bruder aufzusuchen und ihm ernste Vorhaltungen zu machen. In bester Laune traf er diesen an, der ganz erstaunt über den ernsten Kanzleiton mit lächelnder Miene ausrief: „Aber lieber Bruder Professor, Du beklagst Dich über mich in ganz ungerechtfertigter Weise, genieße ich doch überall — Du magst es mir glauben oder nicht — weit mehr Ehren wie Du, trotz Deiner übergroßen Gelehrsamkeit!" — „Das wäre!" rief der erstaunte Professor aus, — „allerdings, zugegeben, in der Gesellschaft natürlich, in der Du Dich zu bewegen pflegt." Lächelnd aber klopfte der lose Schelm den Professor auf die Schulter mit den Worten: „Lieber Bruder, wenn ich irgendwohin komme und sage, ich sei der Bruder des berühmten Professors H. in Greifswald, sei überzeugt, überall steht mir Thür und Thor offen, — jetzt gehe Du einmal und sage, Du seiest der Bruder

des Gastwirthes H. in Greifswald!? Sei überzeugt, Du kommst die Treppen schneller wieder herunter, als Du sie hinaufgestiegen bist! Hab ich Recht?" — Das Argument war schlagend. Kopfschüttelnd, aber in sich hineinlachend, verließ der Professor den Unverbesserlichen. Böse konnte er ihm nicht sein.

* * *

Δ Das Künstlervölkchen **Liliput** im Louisenstädtischen Theater gastirt mit stetig wachsendem Erfolge und unter regster Theilnahme immer größerer Bevölkerungskreise. Die reichshauptstädtische Kinderwelt — die aus dem Geheimrathsviertel nicht ausgenommen — pocht ungestüm auf ihr Recht, die allerliebsten Zwergkünstler zu sehen, die jetzt zweimal in der Woche in Nachmittagsvorstellungen Görners originelles Märchen „Schneewittchen und die Zwerge" vorführen, und das „große" Theaterpublikum findet so vielen Geschmack an den heiteren Possen-Abenden des Louisenstädtischen Theaters, daß die altersgrauen lustigen Vagabunden „Robert und Bertram" dieser Tage das Jubiläum ihrer 25., vor vollen Häusern stattgehabten Aufführung feiern konnten.

* * *

s-c. **Ländlich — sittlich.** Auf einer Eisenbahnstation im Spreewald steigt ein dralles Mädel im Nationalkostüm ins Coupé. Einer der anwesenden Herren fragt den neuen Mitpassagier scherzend: „Na, auch nach Berlin? Gehen wohl als Amme dahin?" „Näh," erwidert lieblich lächelnd die Naive, „dees will eech erscht wärden!"

* * *

F. K. In der heutigen Zeit, wo die Lesewuth der männlichen und weiblichen Leihbibliotheken-Tiger die literarischen Futtermeister in eine fortwährende Verlegenheit um dankbare Stoffe versetzt, wo die Lokalspalten der Presse in Hauptstadt und Provinz, wo die Säle der Gerichtshöfe der gemarterten Phantasie der Novellisten aufhelfen müssen, wo man alle vergangenen Jahrhunderte durchstöbert, um irgendwo in einem vergessenen Winkel der Weltgeschichte einen Helden auszuspüren, der noch nicht einige Dutzend Male in Tragödien gestorben wäre oder in dreibändigen Romanen seine tiefe geschichtsphilosophische Bildung verrathen hätte, — in einer solchen Zeit ist es nur natürlich, wenn sich die novellistische Produktion der emsigen, feinspürigen Wissenschaft an die Fersen heftet, um sofort mit Heißhunger über ein neues Gebiet herzufallen, das diese aus dem Moder der Vergangenheit ans Tageslicht fördert. Mit vollem Recht ist man nicht bei der novellistischen Ausbeutung egyptischer Papyrusrollen, babylonischer Keilinschriften, mittelalterlicher Interlinearversionen und ähnlicher altersgrauer Schriftdenkmäler stehen geblieben, sondern hat sich den fruchtbaren Wink, den der alte Frdr. Th. Vischer mit seiner „Pfahldorfnovelle" gegeben, zu Nutze gemacht. Die „Wissenschaft des Spatens", wie Schliemann sie genannt hat, eröffnet nicht nur der Anthropologie und Archäologie, sondern auch der dichterischen Phantasie ungemessene Räume, deren jungfräulicher Boden noch nicht die Kreuz und Quer durchackert und durchpflügt ist. Zudem thun die gelegentlichen Ausstellungen der Funde und die Anthropologenkongresse das Ihrige dazu, um diese „Poesie der Ausgrabungen" populär und ihre Stoffe aktuell zu machen. Nach dem Schliemannschen Vortrage auf der Breslauer Anthropologenversammlung wäre jetzt ohne Zweifel am zeitgemäßesten ein Bändchen tirynthischer Novellen oder ein Dreibänder, der das Schatzhaus von Mykenä mit den nöthigen „Geheimnissen" versähe, oder ein Trauerspiel mit Chören, das uns die Erbauer der kyklopischen Mauern von Tiryns menschlich oder unmenschlich näher führte. Aber auch die Ausgrabungen von Pergamon liegen noch nicht allzu fern, als daß sie bereits ihr aktuelles Interesse vollständig verloren hätten. Daher dürfte eine „pergamenische Novelle" auch heute noch etwas von einem „tiefgefühlten Bedürfniß" an sich tragen, so daß eine buchhändlerische Notiz der Osianderschen Offizin in Tübingen Glauben verdiente, welche uns in dem klassischen Stile, den die deutschen Verleger für ihre offiziellen Noten herausgebildet haben, versichert, daß „**Glykerion**, eine pergamenische Novelle klassisch-historischen Inhalts, welche, gehoben durch ebenso gewandte wie geistreiche Behandlung des gegebenen Sujets, nicht verfehlen wird, in der gebildeten Leserwelt berechtigtes Aufsehen hervorzurufen." — Indessen dürfte der Verfasser, der bekannte Tübinger Philologe, Herr Professor Dr. **Johannes Flach**, seine Aufgabe verkannt haben. Ist es schon bei einem Professor der Philologie bedenklich, daß die griechischen Menschen, die er uns vorführt, weder Chiton, Himation und Peplos, noch Hypodemata, sondern blos Kleider und Stiefel tragen, so ist es ganz unverzeihlich, daß er die bildungsbedürftige Leserin um eine eingehende Schilderung des von Dr. Humann ausgegrabenen Opferaltars des Zeus und der Athene Nikephoros betrügt, zumal da seine Novelle gerade in der Zeit spielt, in der aller Wahrscheinlichkeit nach jener Altar erbaut worden ist. Welch eine herrliche Gelegenheit hätte sich hier für den Dichter wie für den Professor geboten, in einer innigen und geistreichen Verwebung seiner Novelle mit der Geschichte des Altarbaues die Lücken auszufüllen, welche die Ueberreste im Berliner Museum aufweisen, und so seine Phantasie, seine Kenntnisse und seinen Scharfsinn ins rechte Licht zu stellen. Anstatt dessen erfährt die „gebildete Leserwelt" aus dem hübsch ausgestatteten Büchlein weiter nichts, als den Verlauf einer simpeln Liebesgeschichte, die ebenso gut auch heute hätte passiren können. Eine junge Dame, die nach dem „Höhern" strebt, aber an einen reichen Kaufmann verheirathet wird, der von dem „Höhern" keine Ahnung hat; die sich sterblich in einen jungen Professor der Philologie verliebt, welcher zum Unglück schon Gatte und Vater ist, und dessen Bedenken, mit der Geliebten durchzugehen, diese veranlassen, sich ins Meer zu stürzen — das ist, einfach, schlicht und anspruchslos erzählt, ein Stoff, der doch zu einer kulturhistorisch-klassisch-archäologischen Novelle nach dem Herzen unserer „gebildeten Leserwelt" nicht ausreicht und höchstens — eine Dichtung ergiebt.

* * *

F—g. Einer unserer hervorragendsten **Maler**, welche seine Frau so liebt, daß er ihr Alles an den Augen abzusehen bemüht ist — böse Menschen behaupten in Folge dessen, er stände unter dem Pantoffel — hat eine nur schwer zu bekämpfende Leidenschaft für das „Echte", namentlich wenn es unter dem Namen **Münchener** in die Erscheinung tritt. Da kann es denn nicht Wunder nehmen, daß manchmal die Liebe zu seiner Frau und den „Abenden im Schooße der Familie" in schweren Konflikt mit seiner Neigung zum Echten und unseren „stilvollen" Kneipen geräth. Siegt die letztere, dann geht es am nächsten Morgen nicht ohne besorgtes Kopfschütteln und stumme, strafende Blicke seitens der braven Gattin ab. Neulich war das Münchener aber einmal gar zu süffig gewesen, und so blieb es denn nicht bei dem stummen Vorwurfe. „Aber Eduard!" hieß es da: „Wo soll das nur noch hinaus!" „„Was denn, liebes Kind? Ich weiß gar nicht, was Du von mir willst?"" „Als Du gestern fortgingst, hast Du mir hoch und theuer versprochen, nicht mehr als zwei Seidel zu trinken und ..." „„Und dieses Versprechen habe ich auch gehalten!"" „Pfui, Eduard, Du solltest Dich schämen — von zwei Seideln kannst Du unmöglich so ... geräuschvoll nach Hause kommen!" „„Aber liebes Kind, denkst Du denn, die Schnitte gehen spurlos an einem vorüber? Vierzehn Schnitte und dann noch nüchtern bleiben? J, da müßte man ja 'n Säufer sein!""

* * *

R—K. Die Erinnerung an die interessanten **Singhalesen**, ihre Zebus, ihre Elephanten, ihre nationalen Spiele und Gesänge ist in **Wien** — so schreibt man uns von dort — noch lange nicht verraucht, und wenn heute die asiatische Karawane wiederkommt, darf sie auf eine abermalige glänzende Aufnahme rechnen. Herr Hagenbeck, der Impresario der Singhalesen, bewahrt Wien aber auch eine dankbare Erinnerung, namentlich den Zeitungen, die für sein Unternehmen allerdings Propaganda machten, wie noch für keines dieser Art. Nun hat er seiner Dankbarkeit Ausdruck gegeben, und zwar in Form einer Schenkung an den Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia". Letzterer feiert in der zweiten Hälfte des Monats Oktober sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen, und für diese festliche Gelegenheit überwies Herr Hagenbeck ihm den Betrag von tausend Gulden zur Vertheilung an Wittwen und Waisen von Journalisten und Schriftstellern. Herr Hagenbeck machte diese Schenkung nicht ohne Bedingung, denn er bestand darauf, nicht als Spender genannt zu werden. Indem er diese Bedingung stellte, erwies er sich als veritabler weißer Rabe.

* * *

H. Dem **Besucher Helgolands** wird das dem freundlichen Badeeilande eigenthümliche Institut der Lästerallee wohl in Erinnerung sein; hat er doch selbst bei seiner Landung durch diese Gassen Spießruthen laufen müssen und sie bei längerem Aufenthalte vielleicht um seine eigene werthe Persönlichkeit bereichert. Kam da zu Ausgang der diesjährigen Saison als Badegast ein einzelner Herr an, der, sowie er den Fuß aufs Land gesetzt, von den bekannten diensteifrigen Knaben angefallen wurde, die ihm Plaid und Handkoffer abnehmen wollten. Als der Ankömmling sich wehrte und seine Sachen nicht aus der Hand gab, frug ein naseweiser Bursche, in der Meinung, es mit einem „Grünen" zu thun zu haben, ob dem Herrn dann vielleicht eine Droschke gefällig sei. Drob großes Gaudium in der Lästerallee. Der Ankömmling aber streifte die lachenden Gesichter mit einem vielsagenden Blick und sagte dann zu dem Burschen: „Eine Droschke nicht, aber einen Esel kannst Du mir besorgen; denn ich sehe, die sind hier vertreten."

* * *

† **Emil Peschkau** hat im Sauerländerschen Verlage zwei neue Sammlungen veröffentlicht: Humoresken unter dem Titel „Sommersprossen" und Novelletten, welche soziale und feinpsychologische Probleme zu lösen versuchen, unter dem Titel „Miniaturen". Unsere Leser kennen des Autors hervorragende Begabung auf beiden Gebieten und werden deshalb sicher mit Vergnügen zu den (bereits in zweiter Auflage erschienenen) Bänden greifen. Peschkau hat übrigens auch neue Novellen auf den Büchermarkt gebracht, die unter dem Titel „Hinter dem Vorhang" in der Abenheimschen Buchhandlung in Berlin erschienen sind. Hier haben wir es mit künstlerisch abgerundeten, seelisch vertieften Darstellungen zu thun, deren Stoffe vielfach das Bühnenleben behandeln oder doch streifen. Daß auch hier ein sonniger Humor seine Lichter selbst in die tiefsten Abgründe der Menschenseele wirft, braucht Niemandem, der den Dichter kennt, erst versichert zu werden.

* * *

R—f. Zu den bedauernswerthesten Menschen — schreibt uns einer unserer **Wiener** Korrespondenten — welche derzeit in dem irdischen Jammerthale athmen, gehört derzeit der „vaterländische" Dichter Max W. Er schreibt seit etwa fünfundzwanzig Jahren Stücke aber theils werden sie nicht aufgeführt, theils fallen sie durch. In der neueren Zeit veröffentlichte er ein erzählendes Werk, auf dessen Titelblatte es wörtlich heißt: „Realistischer Roman von Max W., Beamter der k. k. Statthalterei." Wenn er trotz seiner bescheidenen Erfolge eine stadtbekannte Persönlichkeit wurde, so hatte er dies nicht so sehr seinem Mangel an Talent, als vielmehr dem Umstande zu danken, daß er überall „dabei" war, als leibhaftiger Ueberall und Nirgends, sich an die Rockschöße aller Celebritäten hing und sich rühmen konnte, den gefeiertsten Zeitgenossen lästig gefallen zu sein. Aber seit einigen Jahren ist er in Vergessenheit gerathen, er kann thun, was er will, man lacht ihn nicht mehr aus. Trübsinnig wandelt er nun durch die Straßen, einsilbig und menschenscheu. Nur aus vergangenen Zeiten stammen belustigende Episoden, in deren Mittelpunkt er steht. Als neulich in einer heiteren Künstlergesellschaft Reminiscenzen ausgetauscht wurden, erinnerte ein anwesender Schriftsteller daran, daß er einmal mit Max zusammen in einer vornehmen Familie zu Mittag speiste, und daß Max, um sein poetisches Talent glänzen zu lassen, beantragte, jeder der Anwesenden generis masculini solle ein Gedicht auf das Thema „Unerwiderte Liebe" improvisiren. Die Gesellschaft ging darauf ein, Max brachte eine „Improvisation" zu Papier, die er natürlich vorher mühsam ausgeheckt hatte. Bei der Verlesung der zu Stande gebrachten Gedichte hatte der besagte Schriftsteller den größten Erfolg mit den zwei Zeilen:

„So unerwidert sah ich Liebe nie,
Wie Maxens Lieb' zur deutschen Poesie."

* * *

□ Der **New-Yorker** Fall **Morosini-Schelling** scheint auch in den Kreisen der Berliner Droschkenkutscher bekannt geworden zu sein. Vor einigen Tagen wandte sich eine elegante hübsche Dame an einen numerirten Automedon mit der Frage: „Kutscher, sind Sie frei?" — „Ja, mein liebes Fräulein," antwortete dieser mit freundlichstem Lächeln, „völlig frei: vor drei Wochen ist meine Frau gestorben."

* * *

—i— Ein hiesiger **Bankier**, so wird uns aus **Wien** geschrieben, hat große Vorliebe für öffentliche Wohlthätigkeit, er hat ein offenes Herz und eine offene Hand, wenn er sicher ist, in den Zeitungen rühmlich erwähnt zu werden. Sogar Bälle mit elektrischer Beleuchtung veranstaltet er, in der Hoffnung, vom großen Publikum bewundert zu werden. Das Alles wäre nichts Seltenes, und er hat da so manchen Gesinnungsgenossen, aber nicht Jeder der Letzteren versteht es so prächtig, bei aller Munifizenz auch praktisch zu sein. Unser Mann hat unter Anderm Freiplätze an einer berühmten musikalischen Lehranstalt gestiftet. Als nun neulich der Vater eines armen, musikalisch ungewöhnlich begabten Kindes sich an ihn mit der Frage wendete, ob es nicht möglich wäre, für den Knaben einen der Freiplätze zu bekommen, welche des Finanzmannes Großmuth geschaffen, erwiderte dieser: „Momentan nicht, denn die Freiplätze sind derzeit mit meinen Nichten besetzt."

* * *

E. J. Als **Alexander Herzen** sich in Genf aufhielt, meldete sich bei ihm ein Herr, der sich als ein großer Bewunderer seiner Werke vorstellte. Nach einer langen Unterredung, in der sich der Besucher in tief empfundener Uebereinstimmung mit Herzens Ansichten zeigte, kam man auch auf die Verfolgungen der russischen Regierung zu sprechen und auf die kleinliche Ueberwachung, mit welcher der Dichter geplagt werde. „Sie müssen doch immerwährend den Beobachtungen der geheimen Agenten ausgesetzt sein," bemerkte der Fremde. „Empfangen Sie nicht mitunter die Besuche von Polizeibeamten?" — „Ja," erwiderte Herzen, „erst kürzlich habe ich wieder von Petersburg die Nachricht erhalten, es werde einer dieser Herren in Genf eintreffen. Man schickte mir sogar seine Photographie. Bitte, sehen Sie!" Und damit zog er aus seinem Portefeuille eine Photographie, welche er dem Besucher hinreichte. Dieser erblaßte, er sah auf sein wohlgetroffenes Portrait.

Privatkundgebungen.

Farbige seidene Surah, Satin merveilleux, Atlasse, Damaste, Seidenripse und Taffete Mk. 2.20 Pf. per Meter bis Mk. 12.25 Pf. versendet in einzelnen Roben und ganzen Stücken zollfrei in's Haus das Seiden-Fabrik-Dépôt von G. Henneberg (Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant) in Zürich. Muster umgehend. Briefe kosten 20 Pf. Porto nach der Schweiz.

Alle Inserate für sämmtliche Zeitungen und Fachzeitschriften Deutschlands und des Auslandes befördert billigst **Rudolf Mosse**, Berlin, Jerusalemerstr. 48/49, Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41. Alleinige Annoncen-Annahme für das „Berliner Tageblatt" (gelesenste Zeitung Deutschlands) und dessen Beiblätter „Industrieller Wegweiser", „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft", ferner „Deutsches Montags-Blatt", „Parole", „Deutsches Reichs-Blatt", „Kladderadatsch".

---

dieser drei Eigenschaften? Die blonde, ätherische Madame Losange gewiß nicht. Weißt Du, wer bei ihr ein- und ausgeht? Madsched Bei, ein großer türkischer Herr, sehr schön, jung, gern gesehen bei Hofe, beliebt bei der Armee, und Gemahl einer egyptischen Prinzessin."

„Liebt er Madame Losange?"

„Er hat wenigstens Alles aufgewandt, um ihre — Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und mit bestem Erfolge. Du wirst, wenn Du Absichten auf sie hast, in ihm einen ernstlichen Nebenbuhler finden. Denn er ist eifersüchtig wie ein Tiger, und verläßt seine Schöne so wenig, wie möglich. — Aber wir sind angelangt; thue mir nur den Gefallen und wirf beim Aussteigen nicht das Kaik um."

* * *

Madame Losange war natürlich auch anwesend und unterhielt sich viel und lebhaft mit ihrer neuesten Eroberung. Sie fand Gefallen an den tausend geistreichen Nichtigkeiten seiner Unterhaltung, er an dem vielverheißenden und hingebenden Entgegenkommen der weichen Blondine.

Als die beiden Freunde beim Einbruch der Nacht nach Therapia heimkehrten, äußerte Gontran! „Welch' eine entzückende Frau! An mir soll es nicht liegen, wenn dieser Büffel, der Madsched Bei ..... Apropos, wie kommt es, daß wir ihn da unten nicht gesehen haben?"

„Wahrscheinlich hatte er Dienst im Palais. Nun sage mir, was hast Du morgen vor?"

„O, Du kannst morgen der Ruhe pflegen; ich werde Dich nicht in Anspruch nehmen."

„Alle Teufel! Schon ein Rendezvous! Nun, da rathe ich Dir nur nimm Dich in Acht vor dem Yatagan des Prinzen!

* * *

Am nächsten Tage begab sich Gontran trotz der brennenden Sonnenstrahlen, unter denen die Wände des Hotel Petala förmlich krachten, zu der schönen Madame Losange.

Im Vestibüle der Villa war alles wie ausgestorben. Rathlos versuchte der Vicomte sich in der weiten Zimmerflucht zu orientiren. Da öffnete sich eine Thür und auf ihrer Schwelle erschien Jemand, in dem er mit dem Instinkt des Liebenden sofort Madsched Bei erkannte.

Es war ein Mann von 5 Fuß 10 Zoll Höhe, dessen starkaccentuirte orientalische Physiognomie unverkennbar Selbstbewußtsein und Energie ausdrückte. Seine Kleidung war äußerst kostbar und bewies, welchen Werth er darauf legte, bei seiner Schönen vortheilhaft ausgestattet zu erscheinen. Als Obergewand diente eine Art von ärmelloser Tunika, welche, eng an der Taille anschließend und ganz mit Goldstickereien bedeckt, eine Unterweste von feiner, weißer Wolle sehen ließ. An seine engen und an den Knieen zugeknöpften Beinkleider schlossen sich Gamaschen mit goldenen Knöpfen. Den Kopf bedeckte eine niedrige schmale Kappe, so tief in den Nacken geschoben, daß sie einen Streifen blonden Haares sehen ließ. In dem seine Taille umspannenden Gürtel zeigte sich von Waffen ein ganzes Arsenal. Ja, Maurice hatte in der That Recht gehabt. Madsched Bei war ein schöner Mann.

„Mit wem habe ich die Ehre?" begann Gontran, indem er seinen feinen, aber neben all dieser Herrlichkeit immerhin sehr armselig aussehenden, schwarzen Hut leicht lüftete.

Madsched Bei beantwortete die höfliche Frage nur mit einem spöttischen Lächeln und einem unverständlichen Zeichen, wobei er sich mit der Miene eines Menschen, der entschlossen ist, da zu bleiben, wo er ist, an den Thürpfosten lehnte.

Gontran that einen Schritt auf die Thür zu, aber der Koloß streckte ihm mit einer stummen Geberde, deren Bedeutung nicht mißverstanden werden konnte, seinen Arm entgegen.

„Ah," dachte der Vicomte, „er macht wenigstens aus seiner Gesinnung kein Geheimniß. Aber schließlich ist er doch nicht in seinem Hause, und er irrt sich sehr, wenn er glaubt, daß ich mich durch seine Waffenbatterien einschüchtern lasse."

Entschlossen, das Haus zu durchsuchen, bis er Jemand finden würde der ihn anmelden könnte, that er einen Schritt vorwärts. Aber das schien dem Manne mit den Stickereien abermals nicht recht zu sein; er machte wieder ein abwehrendes Zeichen mit dem Kopfe und legte dem ungestümen Eindringling seine breite Hand auf die Brust.

Das war zu viel für Gontrans Selbstbeherrschung. Wuthschnaubend und kaum einen letzten Rest von Mäßigung bewahrend, riß er seinen Handschuh herunter und fuchtelte damit seinem Nebenbuhler vor der Nase herum. Dieser kniff die Augen zu und machte ein Gesicht, wie Jemand, der mit Gewalt das Niesen unterdrückt.

Der heißblütige Franzose kreuzte die Arme über einander und wartete ab, was da kommen würde. Aber es kam nichts. Madsched Beis orientalisches Phlegma blieb unerschütterlich, und er stand starr und stumm da wie der Koloß von Rhodus. Um der Situation, die anfing, einen unbehaglich lächerlichen Anstrich zu gewinnen, ein Ende zu machen, zog Gontran sein Carnet und warf mit einer Geberde der äußersten Verachtung dem Riesen seine Karte in das dräuende Arsenal.

Der Riese nickte verständnißinnig mit dem Kopfe, und Gontran entfernte sich voll erhabenen Grolles.

Maurice hielt eben seine Siesta ab, als sein Freund hereinstürzte und ihn mit den Worten aufscheuchte: „Komm, stehe auf und tummle Dich. Laß das Schlafen und suche mir einen zweiten Zeugen. Ich schlage mich mit Madsched Bei."

Der Botschaftssekretär flog in die Höhe, wie von einer Tarantel gestochen. „Wie! Was?" rief er. „Du schlägst Dich mit dem Prinzen? Und ich soll Dein Zeuge sein? Unglücklicher, das ist ja unmöglich! Was ist denn vorgegangen?"

„Nicht viel. Madsched Bei geberdete sich, als wäre er Herr im Hause bei Madame Losange. Natürlich forderte ich ihn. Nun bitte ich Dich nur, wähle als Waffe nicht den Yatagan, da ich mit dessen Führung nicht vertraut bin."

„Was Du Dir da für eine verteufelte Geschichte aufgehalst hast!" rief Maurice ärgerlich. „Wärest Du doch in Paris geblieben! Der Henker hole den Kapitän und das Schiff, die Dich herbefördert haben! Bleibe hier, bis ich wiederkomme und setze keinen Fuß auf die Straße. Du hast gar keine Ahnung von den Folgen, die Deine eisenfresserischen Allüren haben können."

Verdrießlich stülpte Maurice den Hut auf den Kopf und rannte zu Madame Losange. Sie war eben aus ihrer Siesta erwacht und empfing ihn im reizendsten Negligé.

„Ich bin untröstlich," sagte sie schmachtend. „Soeben übergiebt man mir die Karte Ihres Freundes. Es scheint, daß er ungestüm zu mir vordringen wollte, und mein Kroate, der des Französischen nicht mächtig ist, wird, fürchte ich, etwas rauh mit ihm verfahren sein. Ibrahim versteht keinen Spaß, wenn es sich darum handelt, meine Thür zu vertheidigen. Da ist er wie ein treuer, aber bissiger Haushund."

„Ah, bei Gott, jetzt verstehe ich!" erwiderte Maurice. „Es war Ibrahim."

Damit ließ er sich auf einen Stuhl fallen und brach in ein so anhaltendes, so fürchterliches Gelächter aus, daß Madame Losange fürchtete, er würde ersticken.

Nach Hause zurückgekehrt fand er Gontran in großer Aufregung vor. Er hatte an seine Eltern und Verwandten Briefe geschrieben, die ihnen für den schlimmsten Fall sein letztes Lebewohl überbringen sollten.

„Weißt Du, mit wem Du Dich schlagen wolltest?" fragte Maurice, der sich Gewalt anthun mußte, um nicht wieder in lautes Gelächter auszubrechen. Mit dem Kroaten der Losange."

„Kroate? Wie so? Was ist mit dem Kroaten?"

„Lieber Freund," sagte Maurice, „Du warst doch oft in der Kirche, nicht wahr? Da hast Du gewiß den Thürsteher mit seinem gestickten Anzuge und seiner Hellebarde gesehen? Nun gut, wie bei uns die Pfarrer ihre Schweizer, so haben hier in Konstantinopel die reichen Leute ihre Kroaten. Du wirst zugestehen, daß diese als Portiers gar nicht so übel aussehen!"

* * *

Es ist wohl überflüssig hinzuzufügen, daß diese Geschichte, welche in Therapia die Runde machte, den armen Gontran zu einer erheblichen Beschleunigung seiner Abreise aus der Nähe der so gut bewachten Armida veranlaßte.

Berliner Theater-Repertoire
Montag, 13. Oktober.
Königliche Schauspiele.
Opernhaus.
Dinorah, oder: Die Wallfahrt nach Ploërmel.
Schauspielhaus.
Die Karlsschüler.

Deutsches Theater.
Montag: **Wilhelm Tell.**

Wallner-Theater.
Montag: **Der Raub der Sabinerinnen.**

Neues Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.
Montag u. Dienstag: **Gasparone.**

Residenz-Theater.
Montag: Zum 31. Male: **Die Sirene.** Schwank in 3 Akt. v. P. Ferrier u. A. Valabrèque. Vorher: **Der erste April.**

Königstädtische Oper.
Alexander-Platz 40.
Der Postillon von Lonjumeau.
Dienstag: Nachtlager v. Granada. Anf. 7½ Uhr.

American-Theater.
Gr. Erfolg der Herren W. u. A. **Richter** als tapfere **Landsoldaten** und **Melusine. Ja-daa-aaah!** neuester Vortrag des urkomischen **Bendix.** Auftr. des Herrn **C. Neumann-Bliemchen.** Neu!! der italienische Tenorist u. Cello-Virtuose Sigr. **Delfino Paganini.**
(Special. I.R.) Auf. 7½ Uhr. Sonnt. 6 Uhr.

Circus Renz.
Markthallen — Carlstrasse.
Heute **Montag, den 13. October 84, Abends 7 Uhr:** Auftreten der neu engagirten Mitglieder, der Reitkünstlerin Frl. **E. Loyal,** der Schulreiterin Frl. **Adeline Price,** der Reitkünstler Amerikaner M. **Melville, M. M. Arsène Loyal,** M. **G. Loyal,** der grossartigen **Equilibristin** Frl. **Mazella,** des **Clowns Godlewsky. — Jeu de Barre,** geritten v. 3 Damen. — Z. 1. Male: Grossartige gymnast. Produktionen am 3fachen Reck, v. den Gesshw. Frl. **Thekla** u. **Tora.** — Die Springfahrschule, geritten v. Herrn **J. W. Hager.** — Die grossartigen Tremplin-Sprünge. „El Hamid", Schimmelhengst, in Freiheit dressirt u. vorgeführt von Herrn Franz Renz. Morgen Dienstag grosse Vorstellung.
E. Renz, Director.

Concert-Haus.
Bilse-Concert.

Philharmonie.
Dienstag. **Sinfonie-Concert** des **Philharm. Orchesters.**
(Sinfonie No. 2 von J. Svendsen etc.)

Kroll's Theater.
Sonnabend, d. 18. October: Zweites Concert
Amalie Joachim.

Stern'scher Gesangverein.
Director: **Prof. E. Rudorff.**
Freitag, den 31. October, Abends 7½ Uhr,
im grossen Saale der Philharmonie:
Paulus von Mendelssohn.
Soli: Frau Schultzen von Asten. Herr Georg Henschel. Herr Litzinger.
Billets zu 5, 4, 3, 2 u. 1 M. bei Herren Bote & Bock, Leipzigerstr. 37.
Prüfung neu aufzunehmender Mitglieder Montags 4-5 Uhr Potsdamerstr. 120 Zimm. 8.

Sedan-Panorama
nebst Königs-Diorama
am Bahnhof Alexanderplatz.
Vorm. 9 bis Nachts 11 Uhr. Entree 1 Mark.

National-Panorama
am Königsplatz und Lehrter Bahnhof.
Die Vertheidigung von Paris u. Diorama: Die besiegte Commune.
Geöffnet v. Morg. 9 bis z. Dunkelheit. Entree 1 Mk.

Neue Akademie der Tonkunst
in Berlin W.
Markgrafenstr. 39/40
Ecke der Mohrenstrasse
(am Gendarmenmarkt).

Lehrgegenstände:
1) Elementar- und Compositionslehre; 2) Methodik; 3) Pianoforte; 4) Solo- und Chorgesang; 5) Violine; 6) Violoncello; 7) Orgel; 8) Blasinstrumente; 9) Partitur u. orchestrales Klavierspiel; 10) Quartettclasse; 11) Orchesterclasse; 12) Italienisch; 13) Declamation; 14) Geschichte der Musik.
Mit der Akademie stehen in Verbindung
a. das Seminar
zur speciellen Ausbildung von Klavierlehrern und -Lehrerinnen, sowie von Gesanglehrerinnen;
b. die Elementar-, Klavier- und Violin-Schule,
in der Anfänger vom 6. bis 14. Jahre unterrichtet werden.
Ausführliches enthält das durch die Buch- und Musikalienhandlungen, sowie durch den Unterzeichneten zu beziehende **Programm.** —
Prof. Franz Kullak,
Direktor.
Sprechzeit: 4—5.

Neue Musik-Zeitung
Illustrirtes Familienblatt. Auflage 42 000.
Preis vierteljährig bei der nächsten Postanstalt, Buch- oder Musikalien-Handlung nur 80 Pf.

Portraits u. Biographieen. — Spannende Novellen, Erzählungen, Humoresken aus dem Leben hervorragender Künstler von den beliebtesten Schriftstellern. — Belehrende und unterhaltende Aufsätze. — Interessante Berichte über Theater und Concerte des In- u. Auslandes. Briefkasten, Vacanzenlisten, Litteratur, Novitäten, Conversations-Lexikon der Tonkunst, Illustrirte Geschichte der Instrumente.

4–6 Klavierstücke, 1–3 Lieder, Duette, Violin- oder Cello-Compositionen.

Der beste Beweis für die Beliebtheit der „Neuen Musik-Zeitung" sind die
42000*) Abonnenten
Probe-Quartale (80 Pf.) durch die nächste Postanstalt, Buch- oder Musikalien-Handlung.
P. J. Tonger, Köln.
*) Inserenten steht Nachweis zu Diensten.

Berliner Aquarium.
Unter den Linden 68a.
Eintrittspreis 1 Mark.
Ausstellung interessanter Land- und Seethiere, wie anthropomorphe Affen, Pfeilschwanzkrebse, Seepferdchen, Blumenthiere etc., Skelet eines Bartenwales.

Helle, große u. kleinere Räume f. Lithographen, Engros-Geschäfte, Bureaux 2c. pass., sind ganz od. einz. z. verm. Kochstr. 3. *

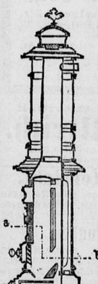
Neu eröffnet!
Linden-Restaurant
65 Unter d. Linden 65.
Dejeuners, Diners, Soupers.
Kleine u. größ. Zimmer für Familien.

Die Kunsttöpferei u. Ofenfabrik v. Hausleiter & Eisenbeis,
Berlin, Charlottenstrasse 33 (Ecke Französische Strasse)
empfiehlt ihre Spezialitäten in: **Majolika, Kachelöfen, Kaminen, Kaminöfen,** und **Wandbekleidungen** in jeder gewünschten farbigen Glasur, von den **einfachsten** bis zu den reichsten Formen. Desgleichen **weiße Oefen, Kochmaschinen 2c.** zu den billigsten Preisen unter Garantie. Musteröfen in reicher Auswahl zur gefälligen Ansicht. *

Eingetragene **Mondamin.** Schutzmarke.
Prämiirt auf der Bäckerei-Ausstellung Berlin mit 1. Preis.
Für **feinere Gebäcke,** z. B. **Puddings, Sandtorte** etc., **unübertrefflich: immer leicht verdaulich,** selbst mit viel Butter und Eiern. **Mondamin-Milch-Suppe** ist ein schönes Nahrungsmittel für **Kinder** und **Kranke,** leichter zu verdauen, als Milch allein. — Fabricirt von **Brown & Polson, Hoflief., Paisley, Schottland.** In **Packeten à 60 Pfennig engl. Pfund** in feinen Colonial-, Delicatess- und Droguen-Handlungen zu haben.
Engros-Lager: Berlin C., Heiligegeiststr. 35, part. links. *

Universal-Metall-
A.V. & Co. Schutzmarke.
Putzpomade
Adalbert Vogt & Co.
Berlin O., Friedrichsberg.
auf allen beschickten Ausstellungen durch hohe Preise ausgezeichnet, jetzt auf der
Internat. Ausstellung London 1884
durch die
Goldene Medaille. *

C. Streiner & Goldschmidt.
Berlin S.W., Friedrichstraße 241.



Großes Lager
Eiserner Oefen
mit und ohne Ventilation
für
Säle, Wohn., Comptoire und Fabrikräume.
Patentirte und anerkannt beste Constructionen
des
Eisenwerkes Kaiserslautern.
Goldene Preußische Staats-Medaille 2c.

Die ersten Lieferungen der **neuen**
GROTE'SCHEN Allgemeinen Weltgeschichte
10 Bände gr. Octav-Format mit ca. 2000 authentischen kulturhistorischen Illustrationen. — Ausgabe in ca. 140 wöchentlichen Lieferungen a 1 Mk.
sind versandt und in allen Buchhandlungen zu haben.
Berlin. **C. Grote'scher Verlag.**

Besonderer Beliebtheit erfreuen sich die von **H. Heitefuss, Braunschweig,** fabricirten
Holländ. Rauchtabake Mk. 7½,
Maryland Melange Mk. 9½,
Portor.-Mel. Mk. 11,
Varinas-Mel. Mk. 12 für 10 Pfund franco. *

Hôtel de Saxe
und כשר **Restaurant** כשר
befindet sich jetzt
Leipzigerstr. 121.
Diners von 1—5 Uhr; reichhaltige Abendkarte; Weine und Biere ff. Gleichzeitig empfehle ich meine eleganten Säle für Hochzeiten, Diners und Soupers in und außer dem Hause.
J. Cohn, Hôtelier und Traiteur, früher Burgstr. 20.

Directe
Post-Dampfschiffahrt
Hamburg-Amerika
Nach **New-York** jeden
Mittwoch u. Sonntag
mit Deutschen Dampfschiffen der
Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft
August Bolten, Hamburg.
Auskunft u. Ueberfahrts-Verträge bei:
W. Mahler, Invalidenst. 121 } Berlin.
A. Langer, do. 100 }
(Cajüte M. 250. Zwischendeck M. 80. (Nr 259.) Kind. unt. 12 J. Hälfte, unt. 1 Jahr 9 M. *

Maschke's Schinn-Tinktur u. haarstärkendes Kopfwasser.
Aerztlich untersucht und empfohlen.

Schutz-Marke
Diese Tinktur, aus zahlreichen kräftigenden Substanzen gewonnen beseitigt nervösen Kopfschmerz, befreit von lästigem Schinn, reinigt die Kopfhaut, stärkt die Haarwurzeln und verhindert das Ausfallen der Haare.
Zu haben bei **H. Maschke, Berlin, Schloßfreiheit 4,**
sowie in allen größeren Friseur- und Droguen-Geschäften.
Preis pro ½ Flacon 2,50, per ¹/₁ Flacon 4 M.
Prämiirt mit der silbernen Medaille auf der Friseur-Ausstellung Berlin 1884.

Karl Baschin
Berlin,
Spandauerstraße 27,
empfiehlt seinen von ärztlichen Autoritäten anerkannten
Leberthran in ganz frischer Sendung.
Zu beziehen in den bekannten Niederlagen oder direkt von **Karl Baschin,** Spandauerstraße 27 und Rosenthalerstraße 17.
NB. Nur mit meinem Einwickelpapier und den drei Original-Etiquetts versehene Flaschen sind echt. *

Taschentücher Schutzm.
in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumenten aus der **Taschentuch-Weberei** v.
Wilhelm Bertram
Lauban i/Schl.
Preisliste und Muster gratis.
Reines Leinen garantirt.

9½ Pfund
ff. Campinas-Caffee von schönem kräftigen Geschmacke versendet **franco** und **verzollt** **für 8 Mark**
gegen Nachnahme **Johs. Surmann Bremen.**
Ausführliche Preisliste meines großen Caffeelagers auf Verlangen gratis und franco.

Vom Fels zum Meer
ist die verbreitetste, weil gediegenste, amüsanteste u. am schönsten illustrierte **Monatsschrift.** Die Namen ihrer Mitarbeiter werden von Heft zu Heft glänzender. So darf „V. F. z. M." soeben einen Aufsatz von Generalfeldmarschall
Graf Moltke
veröffentlichen, sowie Bilder, die unter Leitung des deutschen Konsuls **Dr. G. Nachtigal** in Afrika für „V. F. z. M." gezeichnet wurden, ferner hochinteressante Aufsätze über „die Verbrechenserscheinungen der Gegenwart v. **F. v. Holtzendorff,** den „Selbstmord in der Tierwelt" von **W. Preyer** 2c., sowie Romane u. Novellen unsrer gefeiertsten Erzähler. „**V. F. z. M.**" ist die glückliche Vereinigung der Vornehmheit exklusiver Revuen mit der Gemütlichkeit, Wärme u. Allgemeinverständlichkeit eines Familienblattes. Man verlange, um den reichen, gediegenen Inhalt kennen zu lernen, ein Probeheft in der nächsten Buchhandlung oder Zeitungsexpedition. Soeben beginnt der neue Jahrgang. Bester Zeitpunkt zum Abonnement. „**V. F. z. M.**" ist für Inserate bes. empfohlen

Die ungewesene Billigkeit.
Brockhaus großes **Conversations-Lexikon,**
8. Auflage, vollständig von A—Z, in 12 großen starken Bänden **gebunden,** statt 80 M. antiquarisch für nur 12 M. 50 Pfg. Jedes Exemplar wiegt ca. 30 Pfund, und liefere das **vollständige** Exemplar für 14 M. direct **frankirt** in 3 Postpacketen gegen Beifügung oder Nachnahme des Betrages nach ganz Deutschland und Oesterreich.
Die Aufträge werden sofort expedirt von der **Export-Buchhandlung**
J. D. Polack, Hamburg.
Im eigenen Hause: **Gänsemarkt 30 u. 31.**

Lehrer, welche deutsche und engl. Ausarbeitungen in Grammatik und Stil per Brief corrigiren wollen, werden um ihre Adressen u. nähern Angaben gebeten. Dieselben bitte unt. **A. 5411** an **Rudolf Mosse in Cöln** zu richten.

Das Harmonium-Magazin
v. **C. Harnacke** in Eisenach, General-Agentur, gnädigst empfohl. v. d. hohen Staatsministerien f. Schul- u. Kirchensachen in Gotha und Meiningen, offerirt Schulen, Kirchen resp. Synagogen u. andern Anstalten, sowie Privaten seine vorzügl. Esteh-Orgeln od. Harmoniums unter reeller Garantie. Preise billigst von 120 Mark an. Kataloge gratis. *

H. Neuhoff, Kunst- u. Handelsgärtner,
Bad Creuznach, empfiehlt und versendet von jetzt ab circa 8000 **hochstämmige Rosen** in den besten Sorten, pr. 100 St. M. 75.— 12 St. als Probe zu M. 10 stehen zu Diensten.

Letzte Auszeichnung
Amsterdam 1883
Goldene Medaille.
Kupferberg Gold.
Deutscher Sect feinster Qualität
Chr. Adt. Kupferberg & Co. Mainz
Hoflieferanten Sr. königl. Hoheit des Grossherzgs. v. Hessen u. b. Rhein.
Zu beziehen durch alle Weingross-Handlungen.

Alle vorzüglichsten, besten Brennmaterialien, **Holz, Coaks, Kohlen, Briquettes,** empfiehlt unter solidesten Preisen
Wilh. Pfeiffer,
Kottbuser-Ufer 31.
Preis-Courante gratis und franco. *

Reinen echten
Werder-Honig
von vorzüglicher Qualität, versendet Postfäßchen von 8½ Pfund Inhalt franco für 5,60 Mark
Julius Kuntze,
Marienwerder,
Westpreußen.

1 gut. Pianino f. d. billigen Pr. von 65 thl. z. vk. Hollmannstr. 9 I. l. (a. Sonnt.)

Gummi-Waaren aller Art, neueste u. feinste französ. Artikel empf. en gros et détail die Fabrik von **W. Krahl,** Berlin, Friedrichstr. 27. Katalog gratis.

Prospect.
Subscription
auf die
5procentige Anleihe
der
Nähmaschinen-Fabrik vormals Frister & Roßmann
Actien-Gesellschaft.

Der Auffichtsrath und die General-Versammlung der Actionäre unserer Gesellschaft haben in der Sitzung vom 4. Oktober cr. beschlossen, eine Anleihe in Höhe von

2 000 000 Mark (Zwei Millionen Mark)

behufs Rückzahlung der Hypotheken und schwebenden Schuld und zur Verstärkung der Betriebsmittel aufzunehmen.

Diese Anleihe ist eingetheilt in 1000 Theilschuldverschreibungen zu je 1000 Mark, Lit A. mit fortlaufenden Nummern von 1 bis 1000, und in 2000 Theilschuldverschreibungen zu je 500 Mark, Lit. B. mit fortlaufenden Nummern von 1 bis 2000. Die Theilschuldverschreibungen sind verzinslich mit 5 vom Hundert, zahlbar in halbjährlichen Terminen am 1. April und 1. October. Im März jeden Jahres, anfangend mit 1885, findet in Gegenwart eines Notars nach dem darüber aufgestellten Amortisationsplan die Verloosung der zur Rückzahlung einzuberufenden Obligationen statt, welche mit einem Zuschlag von 5 Procent zum Nennwerth, also mit 105 Procent, jeweilig vom 1. October ab eingelöst werden. Zur Amortisation werden jährlich 1½ Procent, und die ersparten Zinsen der zurückgezahlten Stücke verwendet, so daß binnen 20 Jahren eine völlige Tilgung der Anleihe stattgefunden haben wird.

Zur Sicherheit der Anleihe und des Zuschlages von 5 Procent bei der Verloosung ist eine Cautions-Hypothek in Höhe von 2 100 000 Mark nebst 5 Procent Zinsen auf dem Grundstück der Gesellschaft zu ersten Stelle eingetragen, nachdem die sämmtlichen früheren Hypothekenschulden gänzlich abgezahlt und gelöscht sind.

Als Pfandhalterin ist die **Preußische Boden-Credit-Actien-Bank** bestellt und wird dieselbe die Löschung nur soweit bewilligen **als ihr die** Tilgung der Anleihe durch Einziehung und Vernichtung der Theilschuldverschreibungen nachgewiesen wird.

Für die auf dem Fabrikgrundstück eingetragene Cautions-Hypothek haften:

1) Das hierselbst in der Skalitzerstraße 134/135 belegene, im Grundbuch des Königl. Amtsgerichts I von der Louisenstadt, Band 17, Nr. 1076 verzeichnete Grundstück mit einem Flächeninhalt von 4698 □Meter. Die auf dem Fabrikgrundstück befindlichen Gebäude sind mit 599 000 Mark bei der städtischen Feuer-Societät versichert und zur Gebäudesteuer mit einem jährlichen Nutzungswerth von 51 290 Mark veranlagt. Der Gesammt-Buchwerth beträgt lt. Bilanz p. 31. Dezember 1883 Mark 1 378 555.
2) Die sämmtlichen Maschinen, Werkzeuge 2c., deren Buchwerth am 31. Dezember 1883 „ 713 658. betragen hat, wozu weitere Anschaffungen im Laufe dieses Jahres getreten sind.

Der Versicherungswerth der Maschinen, Werkzeuge 2c. gegen Feuersgefahr beträgt ca. „ 1 200 000.

Außerdem haftet die Gesellschaft für die Sicherheit der Anleihe mit ihrem gesammten sonstigen Vermögen. Das Actien-Kapital beträgt 3 900 000 Mark, der Reservefonds 100 000 Mark, der Delcrederefonds 100 000 Mark. Die Gesammt-Abschreibungen seit dem Jahre 1872 betragen 1 525 991 Mark 54 Pfg.; im Uebrigen verweisen wir auf den am 5. Mai c. veröffentlichten Jahresbericht und die hier beigefügte Bilanz pro 1883.

Die Anleihe-Bedingungen sind auf jeder Obligation abgedruckt.

Debet. Bilanz per 31. Dezember 1883. Credit.

Debet.

An Immobilien-Conto:			
Grundstücke u. Baulichkeiten Saldo	1 239 450 37		
Abschreibung 5 pCt.	61 972 51		
	1 177 477 86		
Zugang in 1883, Neubau	201 078 01	1 378 555 87	
„ Mobilien-Conto: Saldo	1 000 —		
Zugang in 1883	37 563 25		
	38 563 25		
Abschreibung	18 563 25	20 000 —	
„ Betriebs-Inventar-Conto: Saldo	678 425 80		
Abschreibung 10 pCt.	67 842 58		
	610 583 22		
Zugang in 1883, Neueinrichtung	103 075 39	713 658 61	
„ Materialien-Conto:			
Materialien-Bestand bei der Inventur		183 966 08	
„ Waaren-Conto:			
halbfertig	225 978 05		
fertig in der Fabrik	102 756 75		
„ auswärts	686 640 62	1 015 375 42	
„ Debitoren-Conto:			
Außenstände		1 722 158 84	
„ Cassa-Conto:			
Kassen-Bestand		22 324 71	
„ Wechsel-Conto:			
Wechsel-Bestand	171 264 06		
ab für Zinsen, Damno 2c.	6 264 06	165 000 —	
„ Cautions-Conto:			
Deponirt bei Behörden		1 500 —	
			5 222 539 53

Credit.

Per Actien-Capital-Conto		3 900 000 —
„ Hypotheken-Conto	532 000 —	
ab Amortisation	14 111 —	517 889 —
„ Reservefonds-Conto:		
Saldo		100 000 —
„ Delcredere-Conto:		
Saldo		100 000 —
„ Dividenden-Conto 1881		12 —
„ Dividenden-Conto 1882		936 —
„ Creditoren-Conto		445 057 53
„ Gewinn- und Verlust-Conto:		
Gewinn-Vortrag von 1882	3 463 67	
Gewinn pro 1883	287 242 57	
	290 706 24	
Vertheilung desselben.		
zum Reservefonds- u. Delcredere-Conto	132 061 21	158 645 —
4% Dividende von 3 900 000 Mk.	156 000 —	
Vortrag auf 1884	2 645 —	
	158 645 —	
		5 222 539 53

Nähmaschinen-Fabrik vormals Frister & Rossmann, Actien-Gesellschaft.
Alexis Riese. R. Gellert.

Auf Grund des vorstehenden von uns geprüften Prospects werden hiermit Nom. Mark 2 000 000 (Zwei Millionen Mark) 5% Obligationen der **Nähmaschinen-Fabrik vormals Frister & Roßmann-Actien-Gesellschaft**, unter nachstehenden Bedingungen zur öffentlichen Subscription aufgelegt.

1) Die Subscription findet am

Mittwoch, den 15. October cr.,

an unserer Casse während der üblichen Geschäftsstunden statt.
2) Der Subscriptionspreis beträgt 101% (Hundert ein Procent), bei Berichtigung desselben werden die Stückzinsen vom 1. October bis zum Abnahmetage in Anrechnung gebracht.
3) Bei der Subscription muß eine Caution von 10% des Zeichnungsbetrages in baar oder börsenmäßigen Effecten hinterlegt werden.
4) Die Zutheilung erfolgt so bald als möglich schriftlich und behält sich die Subscriptionsstelle die Reduction der Anmeldungen vor.
5) Die Abnahme der zugetheilten Stücke erfolgt gegen Zahlung des Preises (2) vom 20. bis 25. October inclusive.

Berlin, im October 1884.

Born & Busse.

Einladung zur Beschickung der Kunstgewerblichen Weihnachtsmesse des Architekten-Vereins

im Architektenhause, Wilhelmstraße 92.

Die Weihnachtsmesse findet vom 8. bis 23. Dezember d. J. statt. Zugelassen werden Verfertiger kunstgewerblicher Gegenstände in Berlin und der nächsten Umgegend. Die Bedingungen sind im Bureau der Bau- und Kunstgewerbe-Ausstellung, Wilhelmstraße 92, täglich von 9—4 Uhr unentgeltlich zu haben. **Kyllmann**, Königl. Baurath, Vorsitzender. *

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß wir dem Bankhause **Carl Heintze**, U. d. Linden 3, **Berlin W.**, den General-Debit der Loose der

2. Berliner Pferde- und Equipagen-Verloosung
Ziehung am 19. Oktober 1884

übertragen haben, und sind **Loose a 3 Mk.**, auf **10 Loose 1 Freiloos**, von dem genannten Bankhause zu beziehen.

Berlin, Oktober 1884.

Das Comité.

von Alvensleben-Neugattersleben, Kammerherr. **Graf Bismarck**, Rittmeister. Freiherr **Gehr von Schweppenburg**, Major. **von Keßzycki**, Premier-Lieutenant. **Hans von Kotze.** Freiherr **Ignatz von Landsberg-Drensteinfurt. v. Prillwitz**, Kammerherr. **v. Schmidt-Pauli**, Rittmeister.

Gewinn-Plan.

I. Equipagen.

	Mark
1 Viergespann (Mail-Coach)	20000
1 Jucker-Equipage, 4spänn.	8000
1 Landauer, 2spänn	7500
1 Victoria-Chaise, 2spänn.	6500
1 Coupé, 1spänn.	5000
1 Jucker-Gespann, 2spänn.	3500
1 Dogcart 1spännig	2000
1 Panir mit 2 Ponies	1500

II. Vollblutpferde.

1 Vollblutpferd	6000 M.	6000
2 Vollblutpferde	a 4000 M.	8000
4 „	a 3000 M.	12000

III. Reitpferde.

1 Reitpferd	4000 M.	4000
2 Reitpferde	a 3000 M.	6000
4 do.	a 2000 M.	8000
3 Ponies	a 600 M.	1800

IV. Reit- und Fahr-Requisiten etc. im Werthe von

5 Gewinne	a 300 M.	1500
10 do.	a 100 M.	1000
20 do.	a 50 M.	1000
40 do.	a 30 M.	1200
400 do.	a 20 M.	8000

Original-Loose à 3 Mk. (11 Loose für Mk. 30.—)

empfiehlt und versendet prompt gegen Einsendung des Betrages, auch gegen Coupons und Briefmarken

Carl Heintze, Bankgeschäft,

Berlin W., Unter den Linden 3, und die durch Plakate kenntlichen Agenturen.
Die Hauptgewinne werden den Interessenten auf Wunsch direkt vom Ziehungssaale telegraphisch angezeigt. *

Weingrosshandlung „Der Kaiserhof“,

Besitzer: Berliner Hotel-Gesellschaft (Kaiserhof).
Comptoir: Ecke der Kaiserhof- u. Mauer-Straße, im Kaiserhof.

Zur Versandzeit empfehlen wir unsere **nach jeder Richtung** hin auf das Reichhaltigste ausgestatteten Kellereien.

Rhein- u. Moselweine hat sich der Kaiserhof in den letzten Jahren direkt bei den Wein-Auktionen ersteigert:
Steinberger, Rüdesheimer u. Aßmannshäuser bei der Königl. preuß. Domaine.
Schloß Johannisberger bei der Fürstl. Metternich'schen Verwaltung.
Rüdesheimer Berg und Hochheimer bei der Gräfl. Ingelheim'schen Verwaltung.
Marcobrunner u. Rüdesheimer Berg bei der Gräfl. Schönbornschen Verwaltung.
Marcobrunner bei der Freiherrl. Langwerth von Simmernschen Verwaltung.
Rauenthaler bei der Gräfl. Eltz'schen Verwaltung.
Rüdesheimer Berg bei der Freiherrl. von Ritterschen Verwaltung.
Erbacher bei der Prinzlichen Verwaltung zu Schloß Reinhardshausen.
Schloß Vollradser bei der Gräfl. Matuschkaschen Verwaltung.
Geisenheimer bei der Freiherrl. von Zwierleinschen Verwaltung.
Geisenheimer bei Hrn. Pfarrer Beyer.
Hochheimer bei der Aschrott'schen Verwaltung.
Oppenheimer Berg bei Frau Kreisrath Schmidt in Oppenheim.
Niersteiner Berg bei Hrn. Gutsbes. Senfter.
Zeltinger und Brauneberger bei der Puricellischen Verwaltung.
Josephshöfer u. Pisporter beim Gräfl. von Kesselstattschen Majorat.
Graacher bei dem Gymnasialfond in Trier.
Berncasteler Doctor bei Hrn. Doctor Hugo Thanisch.
Scharzhofberger bei Geschw. Müller-Koch.
Dom Scharzhofberger bei der Domkirche.
Agritiusberger bei Hrn. Commerzienrath L. R. Mohr.
Ungsberger bei Hrn. Gutsbes. Böcking.

Die Direktion. *

Ziehung II. Kl. 28. Oktbr. | Ziehung II. Kl. 28. Oktbr.

Haupt-Gewinne Werth **Mark**

Erste Lotterie der Großherzogl. Kreishauptstadt **Baden-Baden.**

50000 — **20,000 15,000 10,000 5000, 3000** 2c.

Original-Voll-Loose à **6 Mk. 30 Pf.** giltig für alle Klassen

Kauf-Loose zur II. Klasse **à 4 Mk. 20 Pf.** sind durch die **an allen Plätzen befindlichen Kollektionen**, sowie durch mich zu beziehen.
A. Molling,
Berlin W., Friedrichstr. 180. *

Vereinsbank in Berlin.

Einbezahltes Actien-Capital: 6 Millionen Mark.

Wir übernehmen zu coulanten Bedingungen die Besorgung des **An- und Verkaufs börsengängiger Werthpapiere zu den Coursen der Berliner Börse**, sowie sonstiger bank- und börsengeschäftlichen Ordres, insbesondere auch die Ausführung von **Börsen-Zeitgeschäften**; es beträgt die unsererseits in Ansatz gebrachte

Provision ausschliesslich ein Zehntel Procent.

Die **Einziehung von Zinscoupons, Dividendenscheinen und ausgeloosten Stücken**, sowie die **Controle der Verloosungen**, die **Einholung neuer Couponsbogen** wird unseren Kunden **kostenfrei** unter Berechnung der eventuellen Porto-Auslage besorgt; — Verwerthung der in fremder Münze zahlbaren Coupons bereits einige Zeit **vor Verfall** zum jeweiligen Börsen-Course.

Lombard-Darlehne gewähren wir auf börsengängige Werthpapiere je nach Qualität der zu beleihenden Effecten in Höhe von 50—90 pCt. des Courswerthes **provisionsfrei** zu 4¼—6 Procent per annum (je nach der Dauer der Zeit, für welche die Darlehne gewünscht werden).

Baar-Einlagen werden zur Verzinsung angenommen:

es beträgt dieselbe derzeit:
bei Rückzahlbarkeit ohne vorherige Kündigung 2 pCt. per Jahr,
bei 3tägiger Kündbarkeit 3 pCt. „
bei 6wöchentlicher „ 3½ pCt. „
bei 6monatlicher „ 4 pCt. „
} frei von Spesen.

Es werden auf Wunsch Einlage-Bücher ertheilt, in welchen die Ein- und Rückzahlungen zu- resp. abgeschrieben werden.

Disconto- und Giro- (Cheques-) **Verkehr; Wechsel-Domicilirung.**
Reichsbank-Giro-Conto.

Den Kunden der Bank wird über Ausloosung von Effecten und Anlage in börsengängigen Werthpapieren 2c. bereitwilligst Auskunft ertheilt.

Bureau und Wechselstube: Leipzigerstraße 95.

Die Direction der Vereinsbank.

„Germania“
Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft zu Stettin.

Versicherungsbestand am 1. October 1884 139,301 **Policen mit 297,3 Millionen Mark. Kapital und Mk.** 402,949 jährl. Rente.
Neu versichert vom 1. Januar 1884 bis 1. October 1884: 7703 Personen mit 24,7 **Millionen Mark.**
Jahreseinnahme an Prämien und Zinsen 1883: 13,1 **Millionen Mark.**
Vermögensbestand Ende 1883: 65,4 **Millionen Mark.**
Ausgezahlte Kapitalien, Renten 2c. seit 1857: 65,3 **Millionen Mark.**
Dividende, den mit Gewinnantheil Versicherten seit 1871 überwiesen 7,9 **Millionen Mark.**
Beamte erhalten unter den günstigsten Bedingungen **Darlehne zur Cautionsbestellung.**

Jede gewünschte Auskunft wird bereitwilligst **kostenfrei** ertheilt durch unser Bureau

Berlin, den 1. October 1884.

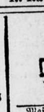
Das Bureau der „Germania“
21. Französische Straße 21.

DAMEN-TUCH

Tricotés, Panamas, Cheviots, Flanelle zu Promenaden-, Morgenkleidern u. Regenmänteln in neuesten Mustern, jedem beliebigen Quantum zu Fabrikpreisen. — Reichhaltige Musterauswahl franco.
R. Rawotzky, Sommerfeld i. L.

Große Berliner Pferde-Eisenbahn, Actien-Gesellschaft.

Die Einnahmen betrugen:
im September 1884 761213. 80
vom 1. Januar bis ult. Aug. 5739487. 58
Sa. 6500701. 38
durchschnittl. p. Tag 23725. 18 Mk.
Dagegen 1883 5809566. 06
durchschnittl. p. Tag 21280. 46 Mk.



Compl. 1 Mtr. lange Pfeifen mit echtem Weichselrohr weit gebohrt. Dutzd. 18 M., hochfein 24 M., halblange 16 M., Briloner 12 M. Probe ½ Dutzend wird abgeg. Nicht Conv. zurückgeg.
Illustrirte Preisliste franco.
M. Schreiber's, Pfeifenfabrik Düsseldorf.

Staatslotterien-Effecten-Handlung

Croner & Co.,

Bank- und Wechselgeschäft, Berlin W., U. d. Linden 22/23, Passage.

Specialgeschäft für Lotterie- u. Anlehens-Loose. Zahlstelle für Gewinnloose aller Lotterien. Prospecte und Gewinnpläne gratis und franco. *

Mein Restaurant bin ich Willens, anderer Unternehmung halber, zu **verkaufen** und ist sofort zu übernehmen. Das schöne Lokal liegt in der Hauptgeschäftsstraße einer Provinzialstadt Westpr., gute Geschäftsst. ca. 10000 Einw., Landger., kgl. Gymnasium, gr. Bahnst. 2c. Gef. Off. bittet an die Exped. d. Berl. Tagebl. unter **J. P. 5178** zu senden.

Hôtel garni

gute Lage, nicht zu groß, elegante Einrichtung sofort gesucht. Offerten erb. unt. **J. F. 5144** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Auskunft über das **interessante orientalische Genußmittel Haschisch** ertheilt **K. 83** postlagernd Leipzig.

Privat-Unterricht im Klavierspiel!

Albert Ulrich,

Lehrer am Scharwenka'schen Conservatorium, O. **Holzmarktstraße 9.**

Klavier-Unterricht.

Eine gebildete, tüchtige **Musiklehrerin** wünscht noch einige Stunden, bei **mäßigem** Honorar, zu besetzen. Näh. Matthieustr. 2, II r. *

Nachhilfestunden

in allen Wissenschaften, namentlich in **Mathematik** und Algebra, werden von ein. erfahrenen Philologen, welcher Erfolge aufzuweisen hat, und der vorzügliche Empfehlungen aus wissenschaftlichen Kreisen besitzt, ertheilt. Näheres mündlich oder schriftlich Königgrätzerstr. 77, I. Etage. *

In einer belebten Stadt Mitteldeutschlands ist ein

Mühlenetablissement

mit ausreichender Wasserkraft zu verpachten. Dasselbe enthält 4 amerikanische Mahlgänge mit 2 Vorquetschwalzen, 1 deutschen Mahlgang, 2 Schrotstühle, 1 compl. Reinigungsanlage, 1 Schneidemühle mit 2 Voll- und Bundgattern, 1 Knochenmühle mit dazugehörigen Grundstücken u. compl. Inventar.

Gefl. Anfragen wolle man an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**, unter **J. Q. 5225** richten.

Feine Tafel-Butter

hiesiger Molkerei, 8 Pfd. Netto für 9.60 Mark franco gegen Nachnahme versendet täglich Gutsbesitzer **H. E. Poweleit, Gr. Friedrichsdorf**, Tilsiter Nieder. (Ostpr.)*

Herrsch. Whn., 7 Z., Balk., smtl. Zub. **f. 1600 M. sofort zu verm. Kochstr. 3.***

Oeffentliche Erklärung.

Es gereicht mir zur besonderen Freude, öffentlich erklären zu können, daß mein Sohn während der Zeit von 1½ Jahren durch den Besuch des Militair-Pädagogiums des Herrn Dr. Killisch (Berlin, Schönhauser-Allee 133) die obere Abtheilung der Untersecunda erreicht hat, nachdem er vorher die Quarta verlassen hatte. Ich halte es für meine Pflicht, die Anstalt des genannten Herrn jedem jungen Mann zu empfehlen.

Berlin, den 8. Oktober 1884.

Nawroth,
Postsecretair (Friedenstr. 68.). *

Zwei in dem Holzgeschäft sehr erfahrene Fachmänner, wohnend in einer waldreichen Gegend Schwedens, wo es eine gute Gelegenheit zum Verdienst giebt, wünschen ein eigenes Geschäft anzufangen und suchen hierdurch einen Kapitalisten, der ein Kapital von ungefähr M. 50.000 gegen gute Zinsen zur Eröffnung eines Holzgeschäfts hergeben will. Gefl. Anerbietungen unter **J. R. 5203** bef. **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

E. j. Mädchen gesetzten Alters, aus gebildeter Familie, musikal., in allen feinen Handarbeit., sowie in Führung e. Haushaltes sehr geübt, sucht Stelle als Gesellschafterin, Erzieherin oder z. Stütze d. Hausfrau. Offert. unt. **J. F. 5215** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**, erbeten. *

Eine junge Wittwe wünscht sich mit einem gut situirten Herrn wieder zu **verheirathen**. Gef. Offerten mit genauen Mittheilungen befördert die Exp. d. **Berl. Tagebl. u. J. Q. 5248.** Anonyme Briefe werden nicht berücksichtigt.

Heirath.

Offizier (Hauptm.), 35 J. alt, wünscht mit einer jungen Dame von entsprechender Bildung und mit Vermögen in Correspondenz zu treten. Off. u. **J. C. 5095** an die Exp. d. **Berliner Tagebl.** erb. Unterhändler ausgeschlossen. *

Verantwortl. Redakteur für den redaktionellen Theil: Arthur Levysohn in Berlin. — Für den Inseratentheil: Paul Rüdiger in Berlin. — Druck u. Verlag v. Rudolf Mosse in Berlin.